

transit

nürnberg

2007 - 2012

<http://www.transit-nuernberg.de>



Digitale Sondernummer

Inhalt

Leseproben *transit nürnberg* #1-4.....S. 3
Vorstellungsveranstaltungen 2007 - 2010.....S. 50
Inhaltsübersicht *transit nürnberg* #4, 3, 2, 1S. 63
weitere Veröffentlichungen des *Verlags testimon*
 Ágnes Rózsa: *Solange ich lebe, hoffe ich*.....S. 73
 Das Olympia 72 Lesebuch.....S. 77
Werbung.....S. 78

transit

ZEITSCHRIFT FÜR POLITIK UND ZEITGESCHICHTE

1

2007

Für Gleichberechtigung und Vielfalt – Die „Europäische Städte-Koalition gegen Rassismus“

Magda Watts: „Wenn du aber lachst, will jeder bei dir sein.“

Toleranz für „Trannies“

gegen Rassismus und Diskriminierung

nürnberg

ARTIKEL 2:
IN DIESER ER
FREIHEITEN

ČLÁNEK 2:
SVOBODY



with English Abstracts

11 €

Editorial	3
-----------	---

Rassismus

<i>Verena Müller-Rohde:</i> Julius Streicher: Der Hetzer von Nürnberg	4
<i>Prof. Emeritus Kurt E. Shuler (USA):</i> Der Erfolg der „Untermenschen“ als Beispiel für den Widersinn von Rassismus und Diskriminierung	6
<i>Paul Lappalainen (Schweden):</i> Institutioneller Rassismus in Schweden und Europa	10

Spurensuche

<i>Gerhard Jochem, Danièle List, Susanne Rieger, Monika Wiedemann:</i> Xenopolis – Das Fremde in der Stadt	13
---	----

Migration

<i>Susanne Rieger:</i> Zahlen zur Migration 1973 – 2006: Bevölkerung, Bildung, Beschäftigung	17
<i>Prof. Klaus J. Bade (Osnabrück):</i> Zuwanderung und Migrationspolitik in Deutschland	20
<i>Nicole Bosch (Bamberg):</i> Migration, Integration und Diskriminierung: Das europäische forum für migrationsstudien an der Universität Bamberg	24
<i>Susanne Rieger:</i> „Flüchtlingsstadt Nürnberg“: Vom Valka-Lager zum BAMF	27
<i>Dieter G. Maier (Mannheim):</i> Die Anwerbung von Gastarbeitern 1955 – 1973 und ihre Folgen in Nürnberg	31

Integration

<i>Dr. Hans Hesselmann:</i> Für ein Zusammenleben in Gleichberechtigung und Vielfalt – Die „Europäische Städte-Koalition gegen Rassismus“	36
<i>Dr. Hans Hesselmann:</i> Die Menschenrechtsarbeit der Stadt Nürnberg	39
<i>Dr. Christine Meyer:</i> Integrationspolitik in der Stadtverwaltung Nürnberg	42

Damenoberbekleidung

<i>Gerhard Jochem, Susanne Rieger, Monika Wiedemann:</i> Kleider machen Leute	45
--	----

Menschen – Leben

<i>Bella Uhlfelder (USA):</i> Die drei Leben der Bella Uhlfelder	49
<i>Magda Watts (Israel):</i> „Wenn du aber lachst, will jeder bei dir sein.“	62
<i>Susanne Rieger:</i> Frauen für Frauen: Diakonissen im Pflegeamt der Stadt Nürnberg 1909 – 1995	74
<i>Thi Cam Nhung und Thuy Mong Tham Bui:</i> Zwei deutsch-vietnamesische Schwestern erinnern sich	83
<i>Susanne Rieger:</i> Importierte Frauenpower: Drei ausländische Einzelhändlerinnen in Nürnberg	88
<i>Verena Müller-Rohde:</i> Toleranz für „Trannies“	92

Inhalt



Inhalt



Kommentar

ElleCommandante:

Neues aus dem Land der Dichter und Denker:

Fortwährende Probleme mit der Aufklärung **94**

Amnesie

Prof. Emeritus Anthony M. Platt (USA):

Von Nürnberg bis Kalifornien: Rassismus zwischen Erinnerung und Vergessen **95**

Gerhard Jochem, Danièle List:

Zweierlei (Ge-)Denken **101**

Frohsinn

Gerhard Jochem, Monika Wiedemann:

Tuffy, der Experte **103**

Gerhard Jochem, Monika Wiedemann:

Woodstock 2006 auf dem Hauptmarkt **105**

Altlasten

Gerhard Jochem:

Rassismus im Namen Deutschlands:

Die ethnischen Säuberungen in Slowenien 1941 - 1943 **109**

Rob Zweerman (Niederlande):

Das lange Warten der Zwangsarbeiter auf ein Zeichen der Erinnerung und Versöhnung in Nürnberg **111**

Infos

Autoren **113**

English Abstracts **113**

Bücher von *transit nürnberg*-Autoren & CD-Empfehlung der Redaktion

Impressum

Herausgeber:

Verlag testimon
Postfach 11 91 45
90101 Nürnberg
Tel.: (0162) 75 15 840
Fax: (01805) 060 340 127 28
E-Mail: info@testimon.de
Internet:
<http://www.testimon.de>

Redaktion:

Gerhard Jochem
(verantwortlich)
Danièle List
Susanne Rieger
Monika Wiedemann

Druck:

PuK Pfeiffer & Krämer
Print GmbH
Nürnberger Straße 7
91217 Hersbruck

ISSN

1863-9976

***transit nürnberg* ist ausschließlich zu beziehen über:**

Bücher Edelmann GmbH
Kornmarkt 8
90402 Nürnberg
Tel.: (+911) 9 92 06-00
Fax: (+911) 9 92 06-60

Umschlagabbildung

Das Cover zeigt die Nürnberger „Straße der Menschenrechte“ und die Verhaftung von Bruno Hahn, eines Freundes unseres Autors Kurt E. Shuler, durch die SA in der „Reichskristallnacht“ am 9./10.11.1938 nahe der orthodoxen Synagoge in der Essenweinstraße. Bruno wurde am 24.3.1942 mit seinen Eltern Max und Rosa von Nürnberg nach Izbica deportiert und ermordet.

(Fotos: Susanne Rieger & Herbert Kolb)

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

wir wurden zur Herausgabe dieser Zeitschrift gezwungen. Nicht von Erpressern, sondern dadurch, dass es sie noch nicht gab – und wir Texte lesen wollten, die sich neugierig, kritisch, kompetent, fundiert, intelligent, undogmatisch und inspirierend mit Themen aus dieser Stadt, ihrem engeren, weiteren und ganz weiten Umfeld, also der Welt da draußen, auseinandersetzen und einen klaren Standpunkt artikulieren.

Die Wahl eines treffenden Titels fiel bei einem Blick auf die Nürnberger Historie leicht: Sie entfaltete ihre größte Dynamik, wenn die Stadt die ihr schon bei der Gründung zugeordnete Rolle als Durchgangsstation für Menschen, Güter und Ideen akzeptierte. Nürnberg war nie eine Metropole, die Talent und Geist magisch anzog. Es lebt von der Bewegung, der Offenheit für Einflüsse. So konnte sein Name in den besten Zeiten sogar zum Zeichen des Fortschritts und der Hoffnung werden.

Freilich stieg den Nürnbergern manchmal ihre Bedeutung zu Kopf: Sie isolierten sich wenig glänzend von der näheren Nachbarschaft (Fürth), ganzen Bevölkerungsgruppen (Juden) oder 1933 ff. mit Deutschland von dem Rest der Welt, ihr Gemeinwesen wurde steril und versteinerte. Als der Rausch verfliegen war, konnte man von Glück sagen, dass nach „1000 Jahren“ im Fast-Forward-Suicide-Modus noch etwas von Menschen und Häusern übrig blieb. An solchen Punkten erfuhr man die unumstößliche Gültigkeit des alten Spruchs „sic transit (!) gloria mundi“ – frei übersetzt: nix is' fix. Was sich dem Grundsatz „panta rhei“, interpretiert als menschlicher Fortschritt, entgegenstellt, wird von der Macht der Geschichte fortgespült, wenn die Betroffenen selbst diese Einsicht verweigern, schlimmstenfalls in einer Flut unschuldig vergossenen Blutes.

Ein schönes Symbol für die Lehren, die man aus solchen Anfällen der Selbstüberschätzung ziehen sollte – Bescheidenheit und Distanz zur etablierten Geschichtsdarstellung –, ist die Trans-Formation der bierernsten Steinkugel vor dem Martin-Behaim-Gymnasium in ein an *The Martian* (der Marsmensch), den ewigen Gegenspieler von Bugs Bunny und Duffy Duck, erinnerndes Humormal (s. Foto), eine angemessene Form des Gedenkens an einen der „großen Söhne“ der Stadt, der als gescheiterte Emigrant-Existenz in Portugal starb. Trotzdem wird er zum 500. Todestag in seiner Geburtsstadt unverdrossen als Wegbereiter der großen Entdeckungen gefeiert, obwohl sein einziges greifbares Verdienst im Auftrag für einen Globus bestand, der sich zufällig als ältester erhalten hat.

Womit wir beim Thema der ersten Ausgabe von *transit nürnberg* wären und der steten Aktualität der Geschichte, die für uns die Gesamtheit der menschlichen Schicksale einer Epoche ist, die analysiert werden muss, um die Gegenwart verstehen und die Zukunft beeinflussen zu können.

Diskriminierung und Rassismus sind so alt wie die Menschheit, denn im Regelfall kommen wir als kleinste diskriminierbare Minderheit auf die Welt. Ob sich dies im Laufe des Lebens ändert, liegt manchmal an unserer freien Willensentscheidung, meist aber am Schicksal, das uns zur Frau, zum Migranten, Behinderten, Transsexuellen oder Alten macht. Jeder von uns kann jederzeit zum Ziel von Demütigungen, Ausgrenzung oder Hass werden. Auf dem Gebiet der Integration und, übergreifend, der Verwirklichung der Menschenrechte ist rund um die Transitstadt Nürnberg ein Wissens- und Handlungsschwerpunkt entstanden. Diese Entwicklung hat ihre Ursachen in der Geschichte, denen wir nachgehen.

Ziel jeder humanen Gesellschaftsordnung ist die größtmögliche Wahlfreiheit der individuellen Lebensform. Um sich dieses alles andere als selbstverständliche Privileg zu verdienen, müssen ihre Mitglieder zunächst Binsenweisheiten beachten, wie dass der Spaß bzw. meine Sphäre der Freiheit dort aufhört, wo die meines Mitmenschen beginnt. Diese gerne vergessene Grundregel unterscheidet unsere Form des Zusammenlebens von einer Pavianhorde. In beiden tummeln sich allerdings jede Menge „Alphatiere“ – in unserer Gattung, Spielart die Deutschen, nannte man sie zeitweise „Herrenmenschen“, bis das Wort den Gestank von Leichenbergen annahm –, die für sich Vorrechte beanspruchen. Aber eine funktionierende Demokratie können letztlich weder sie noch radikale Minderheiten gefährden, sondern nur der aus apathischer Bequemlichkeit resultierende Unwille der Mehrheit, die verbindlichen Grundlagen dem sich wandelnden Gemeinwesen anzupassen. Als Orientierung in diesem Prozess kann das Diktum von Marie Juchacz dienen, das sie bereits 1920 angesichts einer der in Deutschland periodisch auftretenden Wellen des Antisemitismus formulierte:

„Hoch über dem nationalen muss der einfache menschliche Gedanke stehen. Ist das der Fall, dann hat der Hass gegen Völkerrassen und religiös Andersdenkende keinen Raum.“

Dieses Heft versucht auszuloten, woher und wie weit wir auf diesem Weg gekommen sind. Den wichtigsten Beitrag hierzu leisteten mit ihren Texten die Autorinnen und Autoren. Den Schritt aus dem Kopf aufs Papier erleichterte ganz entscheidend die Stiftung „Nürnberg – Stadt des Friedens und der Menschenrechte“ durch einen Zuschuss zu den Druckkosten. Ihnen sei ebenso gedankt wie den Herren Dr. Hans Hesselmann, Heiko Kistner und Herbert Kulzer, die uns mit Rat und Tat unterstützten.

Ob das Experiment geglückt ist, müssen Sie entscheiden. Vielleicht befinden wir uns im Transit zu einer Lösung der anstehenden Probleme, wie sie die Band REM mit musikalischen Mitteln fordert:

„It's the end of the world as we know it – and I feel fine.“

Es ist an der Zeit.

Die *transit nürnberg*-Redaktion



(Aufnahme: Susanne Rieger)

Kleider machen Leute – aber was sagen sie über ihren Inhalt aus?

Text: Gerhard Jochem, Susanne Rieger

Fotos: Monika Wiedemann

Wenn ein deutsches Model (mit griechisch-rumänischem Namen) abwechselnd in ausgesuchte ghanaische, türkische und indische Mode schlüpft, ist das immer hübsch anzuschauen. Doch was stellt das optisch ansprechende Ergebnis dar: ein weltanschauliches Statement, eine modische Vorliebe oder eine ausgeflippte Idee? Wird die Trägerin dadurch zu einem anderen Wesen, konkret also zur Deutschafrikanerin mit magyrischen Wurzeln? In der Wahrnehmung ihrer Umwelt sicher, darin liegt ja gerade der Reiz.

Die folgenden Fotos von Medea Coste sollen unsere Leser(innen) zu ihren eigenen Schlussfolgerungen über die Relevanz der Oberbekleidung für die Beurteilung anderer Menschen anregen. Wir meinen: Hauptsache es sieht interkontinental gut aus.

P.S.: Wenn Sie mehr über die Inhaberinnen der drei Geschäfte, die Schauplatz der Aufnahmen waren, und ihre bemerkenswerten Biografien erfahren wollen, lesen Sie bitte den Beitrag *Importierte Frauenpower* in diesem Heft.



Medea im luftigen Baumwollkleid (35 Euro), in dem sich sogar afrikanische Temperaturen aushalten lassen – und originales Kunsthandwerk kann man im „Malata No. 2“ (Rothenburger Straße 50) auch kaufen.



Praxistest: Unser Model mit Mörser und Stößel bei der Arbeit.



Oh Africa! Hier ist die Chefin Juliana Abrafi bei Medeas Kopfschmuck (Tuch, 150 x 80 cm) selbst in Aktion. Eine große Auswahl in exotischen Designs gibt es schon ab 16 Euro.



Gut behütet (ghanaischer Strohhut, 10 Euro) und bei Bedarf zaubert Juliana die passende Frisur dazu.



Unsere Schmuckstücke: Medea zwischen Volkskunst und afrikanischen Lebensmitteln, um Hals und Arm bemalte bruchsi- chere Glasperlen (25 Euro).



Farbenfrohe „Rapa“-Kombination, ursprünglich festlichen Anlässen vorbehalten, die aber mittler- weile auch im Alltag des schwarzen Kontinents anzutreffen ist.



„Rapa“ komplett: Rock, Oberteil und kleines Kopftuch mit Stickereien (100 Euro).



Korrekt: „Basörtü“ (Kopftuch, 1 x 1 m, 3 Euro) mit „Bone“ (Unterkopftuch) und geschlossenem Mantel (55 Euro).



Medea als türkische Madonna im Jeansmantel: Bei „Moda Giyimde - Yorulmaz Tesettür“ (Wölkernstraße 38) gibt es traditionelle, aber nichts- destoweniger chice Alltags- und Abendkleidung.



Die Geschäftsinhaberin Serife Yorulmaz wirbelt Medeas Kopftuch in die richtige Passform, abgestimmt auf einen beigeen Baumwollrock und ein braunes Oberteil (jeweils 17 Euro).



Und jetzt noch wetterfest gemacht mit einem Mantel („Manto“ oder „Pardüse“, je nach Modell zwischen 45 und 79 Euro).



Strahlendes Indien: festlich kobaltblaue „Punjabi“-Kombination aus besticktem Oberteil und Hose (ab 130 Euro) mit passenden Armreifen (und sichtlich gutgelauntem Inhalt!).



Technische Kniffe und starke Kontraste: Das Unterkopftuch wird gebunden, das Kopftuch selbst mit Stecknadeln in Form gebracht. Eine weite schwarze Nadelstreifenhose (10 Euro) und eine lange weiße Bluse (15 Euro) geben dieser hell-dunkel Kombination ihren Reiz.



Kuckuck! Sushma wickelt Medea gekonnt in einen traumhaften „Sari“ ein.



Kleiner Punkt mit großer Bedeutung: Der „Bindi“ als Farbtupfer auf der Stirn oder aufgeklebter Schmuck symbolisiert das dritte Auge des Hindu-Gottes Shiva, des Beschützers der Familie. Für Verheiratete ist er in roter Farbe obligatorisch, Unverheiratete tragen ihn heute oft wie hier Medea in Form von Modeschmuck. Um so etwas zu erfahren, muss man nur Sushma Potlapally, die Inhaberin des „Namaste“ (Johannisstraße 32), fragen.



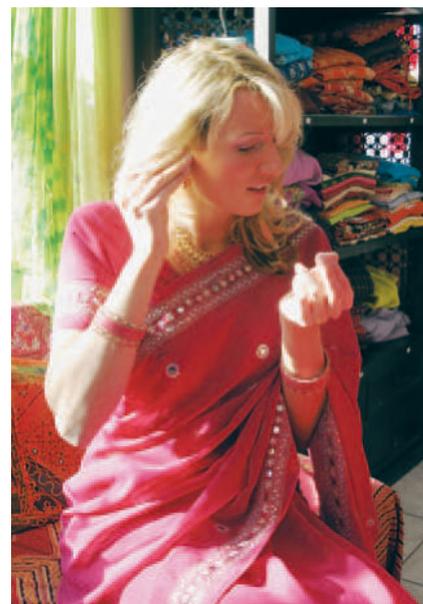
Beim Besuch eines Tempels bedecken auch hinduistische Frauen ihren Kopf mit einem dünnen Schleier. Wenn es immer so gut aussieht wie hier, muss man zugeben, dass die indischen Götter einen ausgezeichneten Geschmack haben.



Ach ja: Nebenbei hat das Ganze auch noch Spaß gemacht.



Während Sushma letzte Hand anlegt, prüft ihre Schwiegermutter den Sitz des „Sari“, den sie selbst aufwendig bestickt hat (maschinell gearbeitete Stoffe ab 25 Euro, mit Handstickereien ab 150 Euro). Das Ergebnis im Bild: drei ausgesprochen aparte Damen.



Medea vertieft in indische Accessoires: Armreifset (6 Euro), Halskette und Ohrringe (30 Euro). Unverheiratete Inderinnen (und Deutsche) können den Armschmuck zum „Sari“ tragen, verheiratete sollen ihn auch beim Schlafen nicht ablegen.

Zwei deutsch-vietnamesische Schwestern erinnern sich

Von Thi Cam Nhung und Thuy Mong Tham Bui

Zwei junge Frauen aus einer vietnamesischen Familie blicken auf ihr bisheriges Leben zurück und machen sich auf der Grundlage ihrer Erlebnisse Gedanken darüber, wie es mit Ihnen und Deutschland weitergehen wird: Schlechte Erfahrungen mit ihrer Umwelt, insbesondere Stereotypen und die Gleichsetzung von Aussehen mit sprachlichen Defiziten, haben sie verletzt und Misstrauen erzeugt: Gilt ein Apfelregen der „Ausländerin“ oder hätte er auch eine „echte“ Deutsche treffen können? Dennoch sind sie selbstbewusst genug, sich zwischen Herkunft und Heimat als Individuen selbst definieren zu wollen, ein Ausdruck der Freiheit, für die ihre Eltern eine lebensgefährliche Flucht auf sich genommen haben.

Nhungs Erfahrungen

Die Flucht aus Vietnam

Im Juli 1980 gelang meinen Eltern und mir die Flucht aus Vietnam. Wie viele Millionen Vietnamesen konnten es meine Eltern in der eigenen Heimat nicht ertragen, ein menschenunwürdiges Leben zu führen, das allein die kommunistische Regierung Vietnams zu verantworten hat. Aufgrund dessen beschlossen meine Eltern, viele Verwandte und Bekannte, mit einem Boot aus Vietnam zu fliehen.

Mein Vater erzählte mir: „Wir wussten natürlich nicht, was auf uns zukommen würde, ob uns die Flucht gelingt oder ob wir alle während der Fahrt auf dem Meer verunglücken. Aber das Leben war in Vietnam so schlimm. Noch schlimmer konnte es nicht mehr werden, deshalb waren wir alle voller Hoffnung. Du warst damals gerade 18 Monate alt und ich wollte, dass du ein besseres Leben hast als in Vietnam von der kommunistischen Regierung kontrolliert zu werden.“

Nach elf Tagen Irrfahrt auf dem Chinesischen Meer, weil keiner wusste, wohin es überhaupt gehen sollte, kam unserem kleinen Boot ein riesengroßes Schiff entgegen. Es war das deutsche Rettungsschiff „Cap Anamur“, das auf der Suche nach den sogenannten „Boat People“ war, um sie alle zu retten und ihnen, darunter meine Eltern und ich, in Deutschland ein neues Zuhause zu bieten.

Auch wenn ich seit frühester Kindheit mit Ausländerfeindlichkeit und Diskriminierung zu tun habe, sage ich, dass Deutschland meine Heimat und mein Zuhause ist. In diesem Sinne möchte ich Dr. Rupert Neudeck danken, der die Organisation „Cap Anamur“ ins Leben gerufen hat, damit kleine unschuldige Babys, so wie ich es damals war, eine Zukunft haben.

In Deutschland

Als ich mit drei Jahren in einen katholischen Kindergarten in Ellingen bei Weißenburg kam, wurde mir klar, dass ich anders war als die anderen Kinder. Mein erster Eindruck war erschreckend: Alle sprachen eine für mich fremde Sprache und starteten mich neugierig an. So, wie sie für mich fremd waren, war ich für diese Kinder und für die Erzieherinnen eben sehr exotisch. Zu dieser Zeit war ich das einzige ausländische Kind im Kindergarten und vielleicht sogar in Ellingen. Ich weiß es nicht sicher, aber die Bewohner von Ellingen haben sich wohl Informationen über uns geholt, z.B. wie wir nach Deutschland gekommen waren, warum wir unsere Heimat verlassen hatten etc., weil sie doch viel über uns wussten, ohne uns großartig ausgefragt zu haben.



Noch breiter grinsen kann ich nicht
(Quelle: privat)

Zuerst habe ich mir die gemeinen Worte mancher Kindergartenkinder nicht zu Herzen genommen, weil ich sie noch nicht verstand. Später, als ich dann die deutsche Sprache beherrschte, wurde mir klar, dass ich mit Ausdrücken wie „du Tsching-Tschang-Tschong“ oder „du Schlitzauge“ oder „du Plattnase“ gemeint war. Wenn ich dann sehr wütend über diese Beschimpfungen war, schrie ich: „Ihr seid selber Tsching-Tschang-Tschong und habt selber Schlitzaugen!“ Darauf haben die Kinder angefangen zu lachen. Heute, als Erwachsene, finde ich mich als kleine Einzelkämpferin von damals einfach nur stark.

Man sagt zwar, dass Kinder sehr gemein sein können, aber ich mache diese Kinder für ihr Verhalten nicht verantwortlich, denn Kinder sind wie ein weißes, unbeschriebenes Blatt und grundsätzlich nicht schlecht. Es gibt nur Kinder mit Erziehung oder solche, die eine mangelhafte bzw. keine Erziehung genossen haben.

An manchen Tagen meiner Kindheit hatte ich diese Hänseleien so satt, dass ich am liebsten wie ein „echtes“ deutsches Kind aussehen wollte, eben mit großen, runden, blauen Augen und blondem Haar, damit ich eine von ihnen war und sie mich nicht mehr ärgern konnten.

Kung-Fu im Kindergarten

Als wir 1984 von Ellingen in die Großstadt Nürnberg zogen, dachte ich, dass der neue Kindergarten, den ich besuchen sollte, keine so gemeinen Kinder hat. Außerdem konnte ich schon gut Deutsch sprechen und erkannte, dass ich nicht mehr das einzige ausländische Kind war. Es gab nämlich türkische Kinder und Kinder, die zwar „normal“ aussahen, aber dafür noch kein Deutsch verstanden und sprachen. Doch ich hatte mich getäuscht, denn unerzogene Kinder gibt es in jedem Kindergarten.

Zwei Jungen ärgerten mich nicht nur mit Beschimpfungen bezüglich meines Aussehens, sondern wollten mich auch angreifen. Eines Tages schmiedeten sie den Plan, mich von beiden Seiten zu packen. Aber bevor sie mich festhalten konnten, trat ich erst dem einen Jungen in seine empfindlichste Stelle und dann dem anderen, so dass sie sich



Meine große Cousine und ich wollten uns eine klare Sicht verschaffen (Quelle: privat)

krümmen mussten und ich Zeit hatte wegzurennen. Diese zwei Jungs hätten mich sicherlich gerne bei der Erzieherin verpetzt. Aber allein die Tatsache, dass ich mich gewehrt hatte, als sie mich angriffen, war Grund genug, dass sie es sein ließen. Seit diesem Tag haben sie mich in Ruhe gelassen und jedes Mal, wenn sie im Kindergarten an mir vorbeiliefen, fragte ich sie: „Na, soll ich euch wieder reintreten?“ Sie sagten: „Das ist unfair! Du kannst Kung-Fu und Karate.“ Innerlich lachte ich, denn ich konnte natürlich weder Kung-Fu noch Karate. Aber ich hatte schon versucht wie der große Kung-Fu-Meister Bruce Lee in Position zu stehen und dann flink und graziös die Beine zu strecken, um das Ziel sicher zu treffen.

Zuhause habe ich meinen Eltern von diesem Vorfall nichts erzählt. Ich sagte ihnen nur, dass ich auch vor bösen Jungs keine Angst mehr habe.

Grundschule

In der Grundschule gab es andere (offensichtlich) ausländische Kinder und ich war für manche deutsche Kinder dumm und blöd. Es gab deutsche Mütter, die sich für die schulischen Leistungen der ausländischen Kinder interessierten. Aber nicht aus Fürsorge, sondern um die Bestätigung zu erhalten, wie schlecht diese Ausländerkinder sind. Mein Vater sagte einmal zu meinen Geschwistern und mir: „Als Ausländer müsst ihr euch noch viel mehr anstrengen, sonst werdet ihr verachtet. Aber seid ihr den deutschen Kindern ebenbürtig oder gar überlegen, dann werdet ihr Neid oder Hass spüren müssen.“

Um die Gunst meiner Lehrerin in der dritten und vierten Klasse habe ich mich sehr bemüht. Ich war sicherlich nicht viel schlechter als die deutschen Kinder, aber ich blieb immer die „kleine Ausländerin“. Meine Freundinnen, die ebenfalls Ausländerinnen waren, haben es zwar auch gespürt, dass unsere Lehrerin die Ausländer als Schüler zweiter Klasse behandelt, aber sie haben sich mit ihrer Situation abgefunden. Doch ich wollte gleichbehandelt werden. Vielleicht könnte man sagen, dass meine damalige Lehrerin nicht wirklich ausländerfeindlich war, sondern nur



Beecil dich, ich will endlich spazieren gehen (Quelle: privat)

für manche Kinder mehr Sympathie hatte und für andere weniger.

Nach der vierten Klasse kamen die meisten deutschen Kinder auf das Gymnasium und viele ausländische Kinder auf die Hauptschule. Ich kam in die Bertolt-Brecht-Gesamtschule und besuchte die fünfte und sechste Klasse der Orientierungsstufe, denn für die Hauptschule hatte ich zu gute Noten und für das Gymnasium kein Empfehlungsschreiben von meiner Lehrerin bekommen, mit dem ich mich dort hätte anmelden können. Ich habe mich sehr geärgert und war auch traurig, als meine Lehrerin auf meinem Übertrittszeugnis „für die Hauptschule“ angekreuzt hat. Sie sagte zu meiner Horterzieherin, dass ich für das Gymnasium noch nicht reif sei und sie nicht „für das Gymnasium“ angekreuzt habe, weil mein Vater mich sonst trotzdem mit dem Übertrittszeugnis beim Gymnasium angemeldet hätte. Ich weiß bis heute nicht, was ihre wahren Motive waren.

Auf dem Gymnasium

Ab der siebten Klasse besuchte ich das Gymnasium der Bertolt-Brecht-Gesamtschule. Hin und wieder, wenn mein Vater zu Behörden ging, z.B. um unsere Passangelegenheiten oder sonst irgendetwas zu erledigen, kam es vor, dass ihn die Beamtin nebenbei fragte, welche Schule seine Kinder besuchen. Er gab ihr zur Antwort: „Eine ganz normale deutsche Schule.“ Daraufhin hakte sie nach: „Also keine Ausländerschule, sondern eine deutsche Hauptschule.“ Mein Vater grinste und schüttelte den Kopf: „Keine Hauptschule. Es gibt doch noch andere Schulzweige in Deutschland.“ Da diese Beamtin nichts anderes als den Schulzweig Realschule kannte, half ihr mein Vater und sagte: „Eines von meinen Kindern besucht das Gymnasium, die anderen sind noch in der Grundschule.“ Wahrscheinlich konnte sich diese Frau nicht vorstellen, dass auch ausländische Kinder ganz normal das Gymnasium besuchen können.

Je älter ich wurde, desto besser konnte ich mit den hässlichen Bemerkungen mancher deutscher Mitbürger fertig werden. Aber einfach war es nicht. Mit 16 Jahren habe ich in den Sommerferien mein Pflegepraktikum in einem Krankenhaus gemacht. Manche Patientinnen haben mich nicht gefragt, wie ich heiße, sondern mich einfach „kleine Thai“ genannt. Wenn ich ihnen gesagt habe, dass ich nicht „kleine Thai“ heiße, wunderten sie sich, dass ich Deutsch ohne Akzent sprach, und meinten: „Ist doch egal, wie du heißt.“ Eine von den älteren Patientinnen hat mir sogar ans Herz gelegt, dass ich mir keinen deutschen Mann aussuchen sollte, weil es besser für mich sei unter Meinesgleichen zu bleiben. Als junges Mädchen war ich einfach nur irritiert und wusste nicht, ob sie es gut gemeint hat.

Beziehungen und Alltag

Mit Mitte 20 lernte ich meinen damaligen deutschen Freund kennen, der allerdings selbst sehr südländisch aussah. Er war sehr stolz auf mein exotisches Aussehen, doch konnte er meine Ehre und Würde auch nicht verteidigen, wenn es darum ging, zu mir zu stehen. So ergab es sich, dass seine Kollegen in der Arbeit erfuhren, dass er eine Vietnamesin als Freundin hat. Eine seiner Kolleginnen machte die Bemerkung: „Ach, hast wohl hier keine Frau abgekriegt und musst so eine Asiatin nehmen?“ Leider hat sich mein Exfreund diese Beleidigung gefallen lassen und nichts gesagt.

Auch im Alltag, in der U-Bahn, im Bus oder auf der Straße erlebe ich so grundlose Bemerkungen. So hat z.B. einmal eine Frau leise, aber hörbar, vor sich hingeflüstert: „Als ob wir in Deutschland keine Frauen mehr hätten“, als sie mich sah. Ich weiß bis heute nicht, was sie meinte. Vielleicht ist es mir egal, dass es in Deutschland so viele Single-Frauen gibt?

Inzwischen lassen mich diese unverschämten Bemerkungen von Passanten auf der Straße kalt. Aber meine Freundin M. fühlt sich immer noch von den Blicken mancher Deutschen angegriffen. Sie sagte zu mir: „Weißt du, sie schauen dich ja nicht rein zufällig an, sondern starren dich an als wärest du eine Schwerverbrecherin. Tja, und das nur weil du eine Asiatin bist. Ich wünsche mir manchmal, dass ich anders aussähe, damit ich nicht mehr so angegaft werde. Am schlimmsten ist es, wenn du mit einem deutschen Mann gesehen wirst.“

Auch mein jetziger Freund hatte anfangs Angst, dass er von der deutschen Gesellschaft abgestempelt wird, nur weil seine Freundin keine Deutsche ist. Er meinte: „Ich will nicht, dass die Leute denken, ich hätte dich aus Asien importiert.“ Ich beruhigte ihn und sagte: „Hässliche Bemerkungen und unverschämtes Anmachen wird es immer geben. Wichtig ist doch, dass wir wissen, was stimmt.“

Ich führe oft mit meinem Freund Gespräche zum Thema Ausländerfeindlichkeit und Diskriminierung. Er bemerkte dabei, dass eine unterschwellige, latente Ausländerfeindlichkeit wohl immer existieren wird, die man nicht abstreiten kann. Mein Freund sagte ganz offen zu mir: „Viele meiner Verwandten werden sich ihren Teil denken, wenn sie dich sehen. Bei einer deutschen Frau wäre es sicher nicht so.“

Mein Freund gehört weder zu den Menschen, die sich für Asien interessieren, noch zu den Männern, die ein Faible für asiatische Frauen haben. Doch wir haben zueinander gefunden. Es ist Ironie des Schicksals. Manchmal, wenn wir streiten, werfe ich meinem Freund vor, warum er sich denn nicht eine deutsche Frau ausgesucht hat, die mit ihm ein schöneres Paar abgeben würde und für die er sich nicht rechtfertigen müsste. Er antwortete: „Weil keine andere Frau, auch keine Deutsche, dich ersetzen kann.“

Neben den gemeinen ausländerfeindlichen Bemerkungen im Alltag hatte ich auch (zuerst scheinbar) nette und freundliche Begegnungen mit Männern, die sich nach einem kurzen Small Talk als perverse Kerle entpuppten. Sie dachten, dass ich für meinen Aufenthalt in Deutschland auf jedes abscheuliche Angebot eingehen würde. Diese Männer haben geglaubt, sie würden mit einem Schlag gleich zwei Fliegen fangen, d.h. sie ersparen sich den Flug nach Thailand und haben vor Ort eine abhängige Haushälterin. Es ist so widerlich!

„A special kind of German woman“

Als ich in einem großen Krankenhaus meine Ausbildung machte, passierte es mir, dass ein paar rauchende Männer, die, erkennbar an ihrer Arbeitskleidung, zum Personal des Klinikums gehörten, zu mir wieder „Tsching-Tschang-Tschong“ sagten, als sie mich vorbeilaufen sahen. Diese Bemerkung hat bei mir traurige Erinnerungen wachgerufen.

Für ein paar Wochen habe ich in der Kinderklinik gearbeitet und war psychisch schon darauf vorbereitet, von den Kindern gehänselt zu werden. Schließlich war ich schon von manchen Mitarbeitern des Klinikums darauf angesprochen worden. Aber keines der Kinder hat eine hässliche Bemerkung über mein Aussehen gemacht. Ein kleines Mädchen sollte mich einmal beschreiben. Innerlich war ich schon angespannt und unsicher, ob das kleine Mädchen mich so oder so ähnlich beschreiben würde: „Die mit den Schlitzaugen.“ Doch wider meine Erwartungen beschrieb sie mich so: „Sie hat ganz, ganz langes schwarzes Haar, das sie zu einem dicken Knoten zusammengebunden trägt.“ Ja, für dieses Kind waren meine mandelförmigen Augen nicht kennzeichnend gewesen, sondern eben dieses dicke schwarze Haarknäuel auf dem Kopf.

Mir ist schon bewusst, dass man nicht jede, noch so latente Form von Ausländerfeindlichkeit abschaffen kann und ich sicherlich noch einige Male in meinem Leben unverschämt angemacht werde, nur weil ich eben eine „Ausländerin“ bin. Aber ich erlebe insgesamt sehr gute und freundliche deutsche Mitbürger und bekomme von manchen Leuten Sympathien, eben weil ich so exotisch aussehe; das hilft mir, über die schlechten Erfahrungen hinwegzusehen.

Sehr wahrscheinlich werde ich in einem weißen Dirndl heiraten, weil ich in Bayern aufgewachsen bin und die Traditionen und Bräuche meiner Heimat Deutschland pflegen will.

Ich werde nie wirklich behaupten können, dass ich eine deutsche Frau bin, auch wenn ich Deutsch besser spreche als manch ein „echter“ Deutscher. Aber wenn man mich im Ausland fragt, woher ich komme, sage ich: „I come from Germany, from Bavaria.“ Daraufhin machen die Leute große Augen und bemerken: „You are really a special kind of German woman.“

Thams Erfahrungen

Vorstellung

Ich heiße Thuy Mong Tham Bui, wurde 1987 in Nürnberg geboren und besuche derzeit die 13. Klasse. Meine Eltern sind „Boat People“, die 1980 vor dem kommunistischen Regime in Vietnam geflüchtet sind, welches den Bürgern die Menschen- und Grundrechte verwehrt und wie alle totalitären Systeme durch Kontrolle, Zwang und Gewalt seine Macht auch heute noch aufrechterhält. Meine Eltern und meine damals einjährige Schwester wurden von dem Schiff „Cap Anamur“, einer Rettungsorganisation von Dr. Rupert Neudeck, gerettet.

Da ich hier geboren bin, einen deutschen Kindergarten und deutsche Schulen besucht und nie woanders gelebt habe, des weiteren auch teilweise von der deutschen Mentalität geprägt bin und die deutsche Sprache besser als meine Muttersprache beherrsche, fühle ich mich Deutschland sehr verbunden und würde sogar sagen, dass ich es mehr als meine Heimat empfinde als Vietnam, wo ich noch nie war. Das heißt natürlich nicht, dass ich mich als eine Deutsche bezeichne, im Gegenteil, ich werde immer eine Vietnamesin bleiben, nicht nur in meinem Herzen, sondern auch in meiner äußeren Erscheinung, wegen der ich allerdings auch Diskriminierung und Ausländerfeindlichkeit erlebt habe.

Kindheit und Schule

Es fing mit Pöbeleien im Kindesalter an. Es waren diese „Tsching-Tschang-Tschong“-Rufe von anderen in der Grundschule, die mich anfangs schon ärgerten und verletzten, wie man im sensiblen Kindesalter eben darauf reagiert, aber ich beschloss, diese Rufe zu ignorieren und mir keine weiteren Gedanken darüber zu machen.



Wow, sind die Blumen schön! (Quelle: privat)



Kann man nicht einmal in Ruhe fertig trinken?
(Quelle: privat)

Als ich in der fünften Klasse einmal an einer Stadtrallye meiner Klasse teilnahm, fragte ich eine alte Frau an einem Obststand auf dem Hauptmarkt, ob sie mir bei der Beantwortung einer Frage helfen könne. Bevor sie mir aber antworten konnte, sagte die Obstverkäuferin: „Geh weg, du störst“, worauf die alte Frau, die ich gefragt hatte, lachte. In dem Moment habe ich mich natürlich unwohl gefühlt, weil diese Verkäuferin so unhöflich reagierte, sie hätte sich schließlich auch anders ausdrücken können. Im Nachhinein habe ich mich gefragt, ob sie bei einem deutschen Kind genauso reagiert hätte.

Beim Eintritt in die fünfte Klasse widerfuhr mir ein eindeutiger Akt von Diskriminierung: Mein Übertrittszeugnis wies einen sehr guten Notendurchschnitt auf, nach Ansicht der Angestellten meiner Schule anscheinend einen zu guten. Sie fragten sogar nach, welche vierte Klasse (a, b, c, oder d) ich denn besucht hätte, damit sie recherchieren konnten, ob mein Zeugnis auch wirklich echt war.

Ein anderes Mal machte ich eine diskriminierende Erfahrung, als ich mich in der fünften Klasse einem Deutschtest unterziehen musste (trotz der guten Note im Jahreszeugnis der vierten Klasse), angeblich nur um sicherzugehen, dass ich keinen Deutschkurs zu besuchen brauche. Aus dieser Aktion konnte ich herauslesen, dass man mir meine gute Deutschnote nicht zutraute. Es liegt wohl auf der Hand, dass eine Schülerin, die eine gute Note in Deutsch hat, auch dementsprechend gut Deutsch spricht und schreibt. Da kann mir niemand weismachen, dass sie erst einen Deutschtest machen muss, der ans Tageslicht bringen soll, ob sie es nötig hat einen Deutschkurs zu belegen.

Dass man mir keine guten Deutschkenntnisse zutraute, erwies sich auch in der Mittelstufe, als im Fach Deutsch ein Jahrgangsstufentest durchgeführt wurde, in dem ich am besten abschnitt und die neue Lehrkraft daraufhin meinte: „Du sprichst bestimmt nur Deutsch daheim oder aber du hast dir sehr viel Mühe gegeben“, was beides aber nicht zutraf.

In einem anderen Schulfach erhielt ich einmal eine unfaire Zeugnisnote, unfair insofern, da ich mündlich gut mitgearbeitet und gute schriftliche Noten hatte. Dies teilte ich der betreffenden Lehrkraft auch mit, woraufhin sie meinte, sie



Es dauerte nicht lange bis ich diese Puppe an Größe übertraf (Quelle: privat)

würde noch einmal nachsehen. Ihr letztes Wort aber war: „Ich weiß, dass du gut in diesem Fach bist, aber diese Note ist doch auch gut.“ Ich, damals im Alter von etwa 13 Jahren, ließ mir diese unfaire Behandlung gefallen. Im Nachhinein bereue ich es, nicht zum Fachbetreuer gegangen zu sein, um für mein Recht zu kämpfen. Im Schularchiv, wo die Extemporalen aufbewahrt werden, hätte man meine Leistungen nachweisen können. Mag sein, dass die unkorrekte Note mir keinen Schaden eingebracht hat, aber ich bin der Meinung, dass man schon in kleinen Dingen auf sein Recht beharren und gegen eine ungerechte Behandlung vorgehen soll.

Diskriminierung in der Schule erfuhr ich auch, als mir ein paar Jungen auf dem Weg zur Bibliothek den Weg versperrten, nur damit ich mir ihre Kommentare anhören musste: „Sie ist bestimmt Chinesin.“ Daraufhin meinte der andere: „Nee, sie ist ein Japsee!“ Danach ging ich einfach an ihnen vorbei.

Diskriminierung im Alltag

Auf dem Weg zu einer Freundin erlebte ich die bisher für mich gefährlichste Form von Ausländerfeindlichkeit, die nonverbale: Plötzlich prasselten Äpfel auf mich herunter, die aus dem Fenster eines oberen Stockwerks geworfen worden waren. Zum Glück wurde ich von keinem Apfel getroffen. Ich wusste zuerst nicht, wie mir geschah. So schnell ging das und der Schock danach saß tief. Als ich zum Fenster hochblickte, wurde es schnell geschlossen.

Als ich einmal mit einer Freundin spazieren ging, rief ein fremder Junge zu seiner Mutter: „Sie soll wieder dorthin, wo sie hergekommen ist“, worauf sie lachte. In diesem Moment dachte ich mir: „Meine Eltern wären nicht aus ihrer Heimat geflohen, wenn es dieses Regime dort nicht geben würde und dann wäre ich auch nicht hier. Leider haben manche kein Verständnis für ihre Mitmenschen, die politisch unterdrückt werden und in einem anderen Land Zuflucht suchen.“ Ich ließ mir nicht anmerken, dass ich über die Aussage des Jungen entrüstet war, und ging weiter.

Auch in einem Einkaufszentrum wurden meine Schwester und ich angepöbelt, als plötzlich ein Jugendlicher zu uns meinte: „Ausländer raus“, woraufhin meine Schwester sich zu ihm umdrehte und ihn böse ansah.

Einmal sollten wir uns bei einem Jugendtreff im Kreis aufstellen und einander die Hände reichen; dem Mädchen neben mir konnte ich nicht die Hand geben, bevor sie nicht ihren Ärmel so tief nach unten gezogen hatte, bis ihre Hand fast völlig damit bedeckt war, so dass sie nicht mit meiner in Berührung kam; sie tat so, als ob ich eine Ausländerin wäre.

Bei einer anderen Gelegenheit, als ich mit meiner Cousine zum Spielplatz ging, meinte plötzlich ein fremdes Mädchen zu uns: „Bleibt stehen, ihr Sparschweine!“ Wir gingen aber weiter.



Auch meine Schneeflockchen-Brille machte mich unverwechselbar (Quelle: privat)

Die zweitschlimmste Erfahrung nach der „Apfelattacke“ war, als ich mit meinem Vater, meiner Schwester und einer Verwandten von Rom mit dem Zug nach Deutschland zurückfuhr und auf einmal Polizisten in Zivil erschienen, die nach unseren Pässen verlangten. Zwar haben sie uns höflich um die Pässe gebeten, aber eben nur uns und nicht auch die anderen Passagiere im Zug. Wortlos legten wir unsere Pässe vor. Ich habe mich in diesem Moment sehr diskriminiert und dadurch vor den anderen Passagieren bloßgestellt gefühlt.

Persönliche Reflexionen

Zusammenfassend kann ich sagen: Ich bin froh, dass sich meine Erfahrungen mit der Diskriminierung meiner Nationalität bzw. die Feindlichkeit ihr gegenüber zum Glück meist „nur“ auf verbale Formen beschränkten, auf die ich als Kind verletzt, traurig und verärgert reagierte. Später versuchte ich ihnen mit Gleichgültigkeit gegenüberzutreten, was mir nach außen hin zwar gelingen mochte, innerlich aber wohl kaum, da es einen eben doch in Wut versetzen kann, dass es Menschen gibt, die nicht wissen, was sie tun, die sich mit welchem übersteigerten Nationalbewusstsein auch immer herausnehmen, sich über andere Völker zu erheben und diese zu unterdrücken.

Heute frage ich mich, ob ich mich damals anders hätte verhalten sollen als still und scheinbar gleichgültig. Bringt es etwas mit solchen Leuten zu reden? Wenn sie schon eine vorgefertigte Meinung von einem haben, ist es unwahrscheinlich, dass man bei ihnen Gehör findet, wenn man sie auf ihr falsches Verhalten anspricht. Womöglich reagieren sie dann mit noch schlimmeren Taten.

Meine Erfahrungen mit Ausländerfeindlichkeit haben mich in meiner Persönlichkeit geprägt. Man sagt, ich sei schwer zugänglich und immerzu misstrauisch, was ja nicht weiter verwunderlich ist.

Meine Cousine und ich haben einmal darüber debattiert, ob es angebracht wäre, das Germanistik-Lehramt-Studium anzutreten. Sie sprach dabei nicht von meiner sprachlichen Kompetenz, sondern davon, dass man mich als Ausländerin, die Deutsch unterrichtet, aller Wahrscheinlichkeit nach nicht respektieren würde. Nach meinen Erfahrungen mit Diskriminierung und der feindlichen Haltung mir gegenüber wegen meiner Nationalität glaube ich auch, dass es schwer sein wird, sich den Respekt der Schüler(innen) und auch der Eltern zu verschaffen. Würde ich allerdings meine Persönlichkeit für den Beruf der Lehrerin als geeignet betrachten, so würde ich mit der Einstellung „jetzt erst recht!“ das Studium im Fach Germanistik-Lehramt antreten.

Gedanken über Deutschland und die Deutschen

Ich kann den Ärger der deutschen Bürger über manche Ausländer nachempfinden, die zu bequem sind, um die deutsche Sprache zu erlernen, sich nicht um eine Arbeit bemühen oder kriminell sind. Es muss aber auch gesagt werden, dass nicht alle Ausländer so sind. Mehrheitlich sind es Menschen, die von eigenen finanziellen Mitteln leben und während ihrer langen Arbeitszeit Steuern an den deutschen Staat gezahlt haben, womit sie auch ein Recht auf Sozialhilfe im Notfall haben. Ebenso gibt es auch unter den Deutschen solche und solche.

Ausländerfeindliche Menschen werden immer einen Grund haben, Ausländer anzupöbeln. Ein Beispiel dafür: Wenn ein(e) Ausländer(in) nicht arbeitet und von staatlicher Unterstützung lebt, heißt es, er oder sie sei asozial. Arbeitet diese Person aber, wird ihr vorgeworfen, sie nähme einem Deutschen den Arbeitsplatz weg.

Als ich erfahren habe, dass die NPD in Schwerin die Fünf-Prozent-Hürde überwunden hat, war ich sehr entrüstet. Es scheint, als würde die NPD aus den wirtschaftlich ungünstigen Umständen ihren Nutzen ziehen, indem sie v.a. arbeitslosen Jugendlichen oder solchen, die keine Ausbildungsstelle und keine sichere Zukunftsperspektive haben, deswegen unzufrieden und gefrustet sind, verspricht, die Lage in Deutschland zu verändern (dass der deutsche Staat sich unter Hitlers Führung damals auch hoch verschuldete, war vielen seiner euphorischen Anhänger nicht bewusst), indem sie den Ausländern die Schuld an der Entwicklung auf dem Arbeitsmarkt gibt. Wie aber würde dieses Deutschland unter der Führung der NPD aussehen? Wie die Kopie des Dritten Reiches mit all seinen Gewaltausbrüchen, Kontrollen, Zwängen und seinem Elend.

Da ich weiß, dass die Neonazi-Bewegung im Osten Deutschlands großen Zulauf hat, ziehe ich es keinesfalls in Erwägung, in den neuen Bundesländern zu studieren, denn die Gewaltbereitschaft der Nazis gegen Ausländer – so wie die Medien davon berichten – ist sehr groß.

Außerdem möchte ich die Politiker, die sich für die Einführung von Ausländerschulen aussprechen, darauf hinweisen, dass eine derartige Schule wieder eine Diskriminierung darstellt. Ausländische Kinder sollen separat von anderen Kindern die deutsche Sprache erlernen? Wie sollen sie effizient Deutsch lernen, wenn sie nicht mit Gleichaltrigen, die die Sprache beherrschen, in Kontakt kommen? Eine Sprache erlernt und beherrscht man bekanntlich nur, wenn man sie auch anwendet.

Ferner sollte man es gar nicht erst dazu kommen lassen, dass ein Mangel an deutschen Sprachkenntnissen entsteht. So könnte man z.B. den Besuch des Kindergartens als Pflicht einführen, wie es ja auch die Schulpflicht gibt.

Vor einiger Zeit berichtete uns in der Schule ein Zeitzeuge des Holocausts, der rechtzeitig fliehen konnte, von den grausamen Taten der damaligen Zeit. Er appellierte vor allem an uns Jugendliche, den Nazis keine Chance zu geben. Genauso wie er möchte ich die deutschen Bürger um Zivilcourage bitten. Bitte seht nicht nur zu, sondern unternimmt was, damit sich das Desaster des Dritten Reiches nicht wiederholt!

Deutschland und ich

Abschließend möchte ich den deutschen Bürgern meinen Dank aussprechen, ohne deren zahlreiche Spenden die Organisation „Cap Anamur“ Dr. Rupert Neudecks damals nicht hätte finanziert werden können und ohne die viele „Boat People“ nicht überlebt hätten.

Ich danke dem deutschen Staat, dass er mir ein gutes Leben ermöglicht mit Gewährung der Grundrechte, der Chance einen Kindergarten, die Schule und andere Bildungsstätten zu besuchen, was ich als ein Privileg betrachte, wobei ich hoffe, dass die armen Bürger in Bezug auf Weiterbildung in Zukunft keine Nachteile erfahren werden. Ich appelliere in diesem Fall sehr an die Politiker, denn wenn Menschen aus finanziellen Gründen keine Aus- und Fortbildung genießen können und es dadurch noch schwerer haben eine Arbeitsstelle zu finden, wird die Arbeitslosigkeit wieder ansteigen. Der Staat mag zwar auf der einen Seite eine neue Geldquelle (Studiengebühren, Büchergeld, obwohl – laut Gesetz – Bayern Lehrmittelfreiheit gewährt) gewinnen, auf der anderen Seite aber müssen die Arbeitslosen versorgt werden, was wiederum Ausgaben mit sich bringt.

Ich danke Deutschland für seine Toleranz und seinen sozialen Charakter. Ich werde mich bemühen, Deutschland das zurückzugeben, was es mir gegeben hat.

transit

#2
2008

ZEITSCHRIFT FÜR POLITIK UND ZEITGESCHICHTE



nürnberg

**Menschen
&
Rechte**

Dürer d.Ä. * 1933 * Schickedanz
Amis * Israel * Erinnerungskultur

11 €
testimon

Editorial 3

Schwerpunktthema: Menschen & Rechte

<i>Dr. Rainer Huhle, Dr. Michael Krennerich:</i> Die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte: eine grundlegende Antwort auf historisches Unrecht	4
<i>Susanne Rieger:</i> Recht praktisch: ein Interview mit Rechtsanwalt Wolf- Joachim von Rosenstiel	10

Dauerthemen: Gedächtnis & Migration

<i>Susanne Rieger:</i> Frankreich, China, Stalingrad: Nürnberger Erinnerungskultur auf den Punkt gebracht	13
<i>Dr. Thomas Eser:</i> „Geboren im königreich zu Hungern“: Albrecht Dürers d.Ä. Zuwanderung nach Nürnberg als Beispiel europäischer Künstlermobilität im 15. Jahrhundert	17

Zeitgeschichte: Menschen & Leben

<i>Gerhard Jochem:</i> „Die ganze Stadt war in einem beispiellosen Freudentaumel“: Streichers Triumphzug durch Nürnberg am 9. März 1933	25
<i>Dr. Eckart Dietzfelbinger:</i> Warum braune Flecken kein Makel blieben: Anmerkungen zum Fall Gustav Schickedanz	31
<i>Jerry Nothman:</i> Wie ich in Schweden zum Amerikaner wurde	37
<i>Dr. Harald T. Leder:</i> „Nicht fürs Leben geeignet“: farbige Soldaten und ihre Kinder in Nürnberg nach 1945	42
<i>Dr. Neil Gregor:</i> Als die Nazis (wieder) nach Nürnberg kamen: das Reichsparteitagsgelände und die NPD in den 1960ern	47
<i>Dr. Jacob Rosenthal:</i> 60 Jahre Israel: die Sicht eines ehemaligen Nürnbergers	52

Weltweit & interaktiv

<i>Die Redaktion & viele Helfershelfer:</i> transit nürnberg international (Deutsch & English)	60
<i>Gerhard Jochem:</i> transit nürnberg crossmedial: internationale Gäste - Führungen - Internet	66

Infos

Autoren	69
English Abstracts	70

Inhalt



ALBRECHT
DÜRER

Inhalt



(Foto: Gerhard Jochem)

Impressum

Herausgeber:
 Verlag *testimon*
 Postfach 11 91 45
 90101 Nürnberg
 Tel.: (0162) 75 15 840
 Fax: (01805) 060 340 127 28
 E-Mail: info@testimon.de
 Internet: <http://www.testimon.de>

Redaktion:
 Gerhard Jochem
 (verantwortlich)
 Susanne Rieger

Layout & Grafiken:
 (soweit nicht anders angegeben)
 Gerhard Jochem

*Fotos der Minigalerie
 auf den ungeraden Heftseiten:*
 Susanne Rieger

Druck:
 PuK Pfeiffer & Krämer
 Print GmbH
 Nürnberger Straße 7
 91217 Hersbruck

Bezug

Postalisch & für den Buchhandel:
 Verlag *testimon* (Adresse s.o.)

*Direktverkauf in Nürnberg
 (s.a. Anzeigen auf vorletzter Seite):*
 Michel-Cigarren (3x in der Königs-
 torpassage am Hauptbahnhof)
 Lorenzer Laden (Lorenzer Platz 8)

ISBN

978-3-00-024971-6

ISSN

1863-9976

Umschlagabbildung

Albrecht Dürer: „Kain erschlägt
 Abel“ (Holzschnitt, 1511)

Editorial

Mahlzeit allerseits, da sind wir wieder!

Eineinhalb Jahre nach der Vorstellung des Erstlings am 20. März 2007 bei einer denkwürdigen Party im Restaurant Estragon haben wir #2 gestemmt. Mitverantwortlich dafür sind die Leser(innen) der #1 von Mittelfranken über Finnland bis Australien (s. Fotostrecke *transit nürnberg* international), die uns durch ihr Interesse und ihre Sympathie motiviert haben, Geld, Zeit und Arbeit in die Fortsetzung zu investieren, und unsere Autoren, deren Themen erneut einen unverwechselbaren *transit*-Durchzieher durch verschiedenste Aspekte von Geschichte und Zeitgeschehen bieten.

Eine besondere Anerkennung wurde der Redaktion im Mai 2007 durch die Verleihung des in Deutschland, Österreich und der Schweiz ausgeschriebenen Alternativen Medienpreises zuteil, bei dem wir uns in der Kategorie Presse gegen eine zahlreiche und anspruchsvolle Konkurrenz durchsetzen konnten. Dafür danken wir der Jury und den Veranstaltern, der Nürnberger Medienakademie und der Journalistenakademie Dr. Hooffacker & Partner, München.

Für den Nachfolger der prämierten Ausgabe haben wir wegen des 60. Jahrestages ihrer Erklärung durch die Vereinten Nationen das Schwerpunktthema Menschenrechte gewählt. Den historischen *transit-nürnberg*-Bezug stellt aus unserer Sicht das hier 1945/46 tagende Internationale Militärtribunal her, dessen Grundsätze in die UN-Deklaration eingegangen sind. Im Heft wird Huhle / Krennerichs informative Darstellung von Entstehung und Perspektiven dieses elementaren Dokuments durch ein Interview mit Rechtsanwalt Wolf-Joachim von Rosenstiel um die pointiert formulierten Ansichten eines juristischen Praktikers ergänzt. Fazit: Menschen brauchen Rechte und ihre Durchsetzung auf allen Ebenen, sonst finden sie sich bald in einer nur scheinbar zivilisierten Steinzeitwelt wieder, in der die Stärkeren, Reicherer oder Mächtigeren das Sagen haben.

Auch alle anderen Beiträge verdienen das *transit-nürnberg*-Gütesiegel geistiger Frische aus gedanklicher Freilandhaltung, weshalb es müßig ist, einzelne hervorzuheben. Wichtig war uns allerdings die ebenfalls aus gegebenem Anlass - dem 480. Todestag des Sohnes - erfolgte zeitliche und fachliche Grenzüberschreitung durch Esers spannende Geschichte der Zuwanderung Albrecht Dürers des Älteren von Ungarn nach Nürnberg als Beispiel für ein bereits im 15. Jahrhundert europaweit verbreitetes Phänomen: Sie beweist, wie viel wir von unseren Alt-

vorderen hinsichtlich pragmatischer Offenheit für Neues lernen können, und dass *transit nürnberg* vor keinem Tellerrand Halt macht.

Um diesem Anspruch gerecht zu werden und als Outlet für unsere unentwegt sprudelnden Ideen reicht freilich eine jährlich erscheinende Zeitschrift nicht aus, selbst wenn sie mehr als siebenzig Seiten hat. Deshalb lädt der Artikel „*transit nürnberg* crossmedial“ dazu ein, andere Hervorbringungen des Verlags *testimon* zu lesen, unsere Internetpräsenzen *rijo-research* und *teribloG* zu besuchen oder mit *transiturs* die Städte Nürnberg und München zu erkunden.

Willkommen in unserem Flying Circus!

Ihre Redaktion



(Foto: Danièle List)



rung und ein guter Rechtsanwalt zwingen nach langem, harten Kampf auch den übelsten Dinosaurier nieder. Man kann aber nicht bestreiten, dass es vom Mandanten enorme Opferbereitschaft hinsichtlich Zeit und Nerven verlangt, bis man sich hier durchsetzen kann. Deshalb enden viele Rechtsstreite schließlich im Vergleichswege. Das Unternehmen scheut ein Urteil; der Mandant möchte gerne noch selbst etwas von seinem Geld sehen und nicht den Prozess vererben.

transit nürnberg: Wann hat eine Gesellschaft ihren Idealzustand erreicht: Wenn sie

- a) keine Politiker
- b) keine Polizei
- c) keine Rechtsanwälte
mehr braucht?

von Rosenstiel: War die Steinzeit ideal? Da gab es weder das eine noch das andere. Ein Verzicht auf Politik und Anwälte ist ansonsten nur unter einer Gewaltherrschaft denkbar. Das Dritte Reich kam ohne Politiker und die DDR mit 500 Anwälten aus. Ohne Polizei ist nur eine totale Anarchie denkbar. Wenig ideal, oder? Oder will jemand Idealmenschen im Genlabor züchten? Also sollte man, auch wenn man sich ab und zu über sie ärgert, für alle drei dankbar sein.

transit nürnberg: Öffnet sich in einem immer komplexer werdenden Rechtssystem zwangsläufig die Schere zwischen (Formal-)Recht und Gerechtigkeit?

von Rosenstiel: Das muss in gewissem Umfang eingestanden werden. Nicht jeder kann sich umfassende Rechtsberatung leisten, auch wenn diese notwendig wäre. Wir tun unser Möglichstes, dies zu relativieren.

transit nürnberg: Lesen Sie mehr Krimis oder juristische Fachliteratur?

von Rosenstiel: Mehr Fachliteratur. Kein fiktiver Krimi ist so spannend wie ein guter Rechtsstreit.

transit nürnberg: Was war Ihr größtes, weil vielleicht unerwartetes Erfolgserlebnis in einem Fall?

von Rosenstiel: Ein unerwarteter Zeuge in einem komplizierten Verfahren, dessen Aussage den ganzen Fall umdrehte. Fast wie bei Barbara Salesch.

transit nürnberg: Was war die größte Enttäuschung in Ihrem bisherigen Berufsleben?

von Rosenstiel: Mandanten, die ihre Rechnung nicht zahlen.

transit nürnberg: Was ist Ihr liebster Anwaltswitz?

von Rosenstiel: „Ich brauche eine gute Waffe“, sagt die Frau im Waffengeschäft. „Brauchen Sie die zur Verteidigung, gnädige Frau?“ - „Nein, zur Verteidigung brauche ich einen guten Anwalt.“

transit nürnberg: Vielen Dank für das Gespräch.



Frankreich, China, Stalingrad: Nürnberger Erinnerungskultur auf den Punkt gebracht

von Susanne Rieger

Schon die ersten Höhlenmalereien zeugen vom elementaren Bedürfnis des Menschen, öffentlich an ihm wichtige Ereignisse zu erinnern. Wessen und in welcher Form gedacht, also wie Geschichte im Nachhinein interpretiert und tradiert wird, unterliegt dabei einem steten Wechsel. Der Ort in Nürnberg, an dem man diese widersprüchlichen Schichten der Erinnerung wie bei einer archäologischen Grabung ablesen kann, ist das ehemalige zentrale Kriegerdenkmal am Köpfleinsberg, mitten in der Lorenzer Altstadt.

Der Köpfleinsberg

Eigentlich ist er nur eine abschüssige Lücke in der Bebauung von Adler- und Kaiserstraße, deren Gefälle das südliche Steilufer der Pegnitz kurzzeitig zutage treten lässt. Doch die Wirkung dieses Areals, das den Blick über den Fluss bis zu St. Sebald und der Kaiserburg freigibt, muss im verwinkelten und verschachtelten Vorkriegsnürnberg noch spektakulärer gewesen sein als in seinem heutigen Zustand, der Ausdruck des Aufräum- und Begrädnungswillens der Zeit des Wiederaufbaus ist und die Passanten dazu verleitet, den Platz und die ihn nach Süden abschließende

Treppe lediglich für den Transit zwischen den beiden Geschäftsstraßen zu nutzen. Dabei lohnt es sich den Köpfleinsberg zu entdecken, insbesondere das Kriegerdenkmal, das ihn weithin sichtbar überragt. Trotz seines prominenten Standortes ist es ein wenig bekanntes und von den Wahrern der offiziellen Erinnerungskultur ungeliebtes Geschichtsbuch aus Stein und Bronze, das etwas vernachlässigt im Schatten präsentablerer Monumente wie der Straße der Menschenrechte existiert. Gerade deshalb bildet es eine wichtige und von den Teilnehmer(inne)n immer wieder mit Erstaunen aufgenommene Station unserer Führung „Xenopolis - das Fremde in der Stadt“.



Das „Kriegerdenkmal“ 1914 (Foto aus: Broschüre zur Ein-
hundertjahrfeier des 14. Bayer. Infanterieregiments, Nürn-
berg 1914)

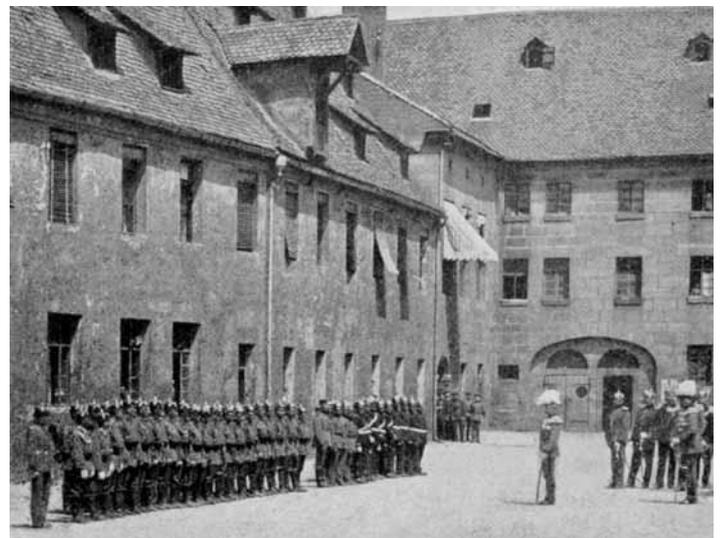
„Gloria, Victoria!“: Die Siegesssäule für 1870/71

Der Grundstock der Gedenkorgie an dieser städtebaulich hervorgehobenen Stelle ist seit 1876 die von einer - unhistorisch wegen der Straßenführung nach Süden blickenden - bronzenen Siegesgöttin bekrönte rötliche Marmorsäule. Schon in ihrer Aufstellung kombinierten die sparsamen Nürnberger gleich drei Anlässe, wie die Widmungsinschrift auf einer Bronzetafel des Kalksteinsockels verkündet: „Dem Gedächtnisse der im deutsch-französischen Kriege 1870 - 1871 gefallenen Söhne Nürnbergs und als Denkmal der Aufrichtung des Deutschen Reichs. Die Bürgerschaft Nürnbergs“. Ergänzt wird diese für die Zeit ungewöhnlich unpathetische Aussage durch drei weitere Tableaus mit den Namen der toten Soldaten in der Rangfolge ihrer Dienstgrade.

Verglichen mit dem baulichen und sprachlichen Bombast anderer einschlägiger Hervorbringungen des Kaiserreichs, z.B. dem schwertfuchtelnden Hermann im Teutoburger Wald oder dem architektonisch die SS-Ordensburgen vorwegnehmenden Leipziger Völkerschlachtdenkmal, kommt die Säule fast schon elegant daher. Nur die von romantischer Patina überzogene, anmutige Figur der Victoria mit ihren ausgebreiteten Schwingen, in der erhobenen Rechten einen Lorbeerkrantz und in der Linken die neue deutsche Kaiserkrone über dem Reichsschild haltend, zeigt unübersehbar die nachträgliche Sinngebung der erinnerten Ereignisse und der mit ihnen verbundenen Opfer an Menschenleben - Bismarcks eiskalt kalkuliertem Präventivkrieg, der dem preußischen König Wilhelm die Herrschaft über Deutschland sichern sollte.

Nürnberger Heldentum in China und Südwestafrika

Unter seinem Nachfolger Wilhelm II. wurden die Ansprüche globaler und boten Nürnbergern wieder Gelegenheit, fern der Heimat als Helden zu sterben. Für die „1900 - 01 in China und 1904 - 06 in Südwest-Afrika“, also bei der Niederschlagung von Aufständen der einheimischen Bevölkerung gegen die Kolonialmächte, gefallenen Einheimischen wurden dementsprechend am platzseitigen Denkmalssockel Namenstafeln angebracht. Hier ist der Wertewandel im seitdem vergangenen Jahrhundert am einfachsten zu erkennen: Nach den Lehren aus der Geschichte würde man heute auch in Nürnberg eher an den Widerstand der afrikanischen Herero oder der chinesischen „Boxer“ erinnern als den sinnlosen Tod deutscher Kolonialsoldaten für Machtpolitik, rassistischen Überlegenheitswahn und kapitalistische Wirtschaftsinteressen.



Originalbildunterschrift: „Verabschiedung der Chinakrieger in der Deutschauskaserne“ (Foto aus: Broschüre zur Ein-
hundertjahrfeier des 14. Bayer. Infanterieregiments, Nürnberg 1914)

Dass sich gerade die Epoche, in der das kritische Nachdenken über Deutschlands Rolle in der Welt einsetzte, nicht am Köpflingsberg verewigt hat, ist bezeichnend: Im Ersten Weltkrieg erreichte das Schlachten für „Kaiser, Gott und Vaterland“ auch im Bewusstsein der Zeitgenossen eine bisher ungekannte Dimension, die neue Formen des Gedenkens nötig machte, in Nürnberg konkret die Ehrenhalle im Luitpoldhain, die irrtümlicherweise oft für ein Werk der Nazis gehalten wird, aber in ihrer sachlich reduzierten Architektur eindeutig der Weimarer Zeit zuzuordnen ist.

Ausgebremste Erinnerung

Vom totalen Zivilisationsbruch, der mit dem Ersten Weltkrieg begann und in die moralische Katastrophe des von Hitler im Namen des deutschen Volkes geführten Angriffs- und Vernichtungskrieges mündete, hatte die Kameradschaft des Infanterieregiments 21 offensichtlich nichts mitbekommen, als sie 1966 ihre Gedenktafel an eine noch freie Stelle am Köpflingsberg schrauben ließ: „Den im Kriege 1939 - 1945 gefallenen und vermissten Kameraden des Nürnberger



Hausregiments zum ehrenden Gedenken, den Lebenden zur mahnenden Erinnerung“. Schräg wirken Ort und Worte und man spürt, dass die vom Geschichtsverlauf aufgezwungene „political correctness“ den Initiatoren nicht erlaubte das auszudrücken, was sie eigentlich wollten: Was stellt die individuelle Ehre der Toten in Frage außer das schlechte Gewissen der Beteiligten darüber, was sie eigentlich in Frankreich, Norwegen oder der Sowjetunion zu suchen hatten? Woran sollen die Lebenden „mahnend“ erinnert werden? An die Soldaten, die für einen Wahnsinn in den Krieg zogen und millionenfach verheizt wurden, an den von ihm untrennbaren Völkermord oder an die großen und kleinen Verantwortlichen des NS-Systems, die im Gegensatz zu den „gefallenen Kameraden“ das Gemetzel überlebt hatten und in der Bundesrepublik wieder heftig mitmischten?

Zentnerschwere Geschichtslektion

Solche Zurückhaltung hat nicht nötig, wer sich politisch-moralisch immer auf der richtigen Seite wähnt wie die Urheber des Textes, der seit 1998 auf der bisher letzten Bronzetafel hinter Nikes Rücken steht. Da wird, eingequetscht zwischen Welt- und Kolonialkriegen, unter Aufwendung einer Menge Gussmaterials und engste-

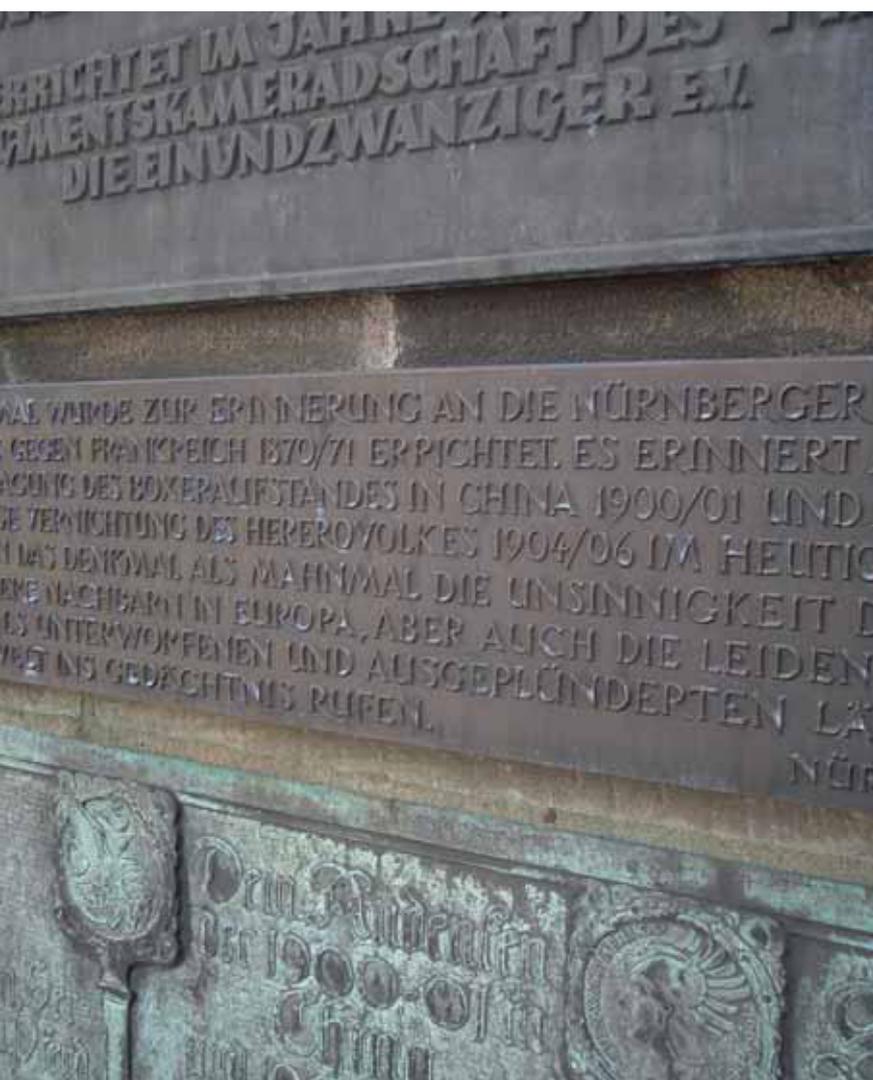
hender Majuskeln versucht, Entstehung und Inhalte des Gedenkkonglomerats zu erklären und einen Tipp zur einwandfrei antiimperialistischen Deutung bekommt man auch noch mit auf den Weg: „[...] das Denkmal [kann] als Mahnmal die Unsinnigkeit der Kriege gegen unsere Nachbarn in Europa, aber auch die Leiden und Opfer der damals unterworfenen und ausgeplünderten Länder der Dritten Welt ins Gedächtnis rufen“. Kann es vielleicht, doch durch die konventionelle Form - noch ein Metallschild zu all den andern, dazu schwer lesbar und weitschweifig - trägt die Beschriftung eher zur Desorientierung bei. Gerade sie, wohl gedacht als inhaltlicher Schlussstrich, zeigt wegen ihres verfehlten Anspruchs finaler Deutungshoheit über die Geschichte die Zeitgebundenheit jeder Erinnerungskultur, z.B. durch die Verwendung des Begriffs „Dritte Welt“, der angesichts der Entwicklung dieser Länder schon nach zehn Jahren etwas angestaubt klingt. Noch ist Platz am Köpflinsberg und insbesondere das Gedenken an die Gefallenen des Zweiten Weltkriegs - in der zuletzt angebrachten ehernen Suada aus welchem Grund auch immer nicht einmal erwähnt - verdiente eine ausführliche Kommentierung.

Der Kampf mit dem Gedächtnis

Jede Form des öffentlichen Erinnerns basiert auf einem gesellschaftlichen Konsens in ihrer Entstehungszeit. Es ist deshalb ebenso müßig wie billig, sich über die Rückständigkeit der Altvorderen zu mokieren, wenn damit kein wirklicher Wissenszuwachs oder, wenn nötig, die Brechung einer objektiv verwerflichen propagandistischen Absicht verbunden ist (verherrlicht eine Gefallenenliste mit Orts- und Zeitangabe wirklich „die Vernichtung des Hererovolkes“?). Man sollte daher auch bescheidene Ansprüche an die Halbwertszeit dessen stellen, was unsere Generation gedenkend und mahnend in die Stadtlandschaft stellt. Sachliche Knappheit ohne Interpretation in Verbindung mit einem angemessenen künstlerischen Konzept erscheinen als Mittel der Wahl für ‚langlebige‘ Ergebnisse.

Das Zwangsarbeitermahnmal am Plärrer

So gesehen ist das im Oktober 2007 eingeweihte, ober- und unterirdische Zwangsarbeitermahnmal am Plärrer ein didaktisches Muss auf unserer Führung „Xenopolis“ als Kontrapunkt zum inhaltlich und formal überholten Erinnerungspatchwork in der Altstadt, dessen Wert nur mehr der eines Zeitdokuments ist: Die Skulptur TRANSIT (!) schuf der Münchner Künstler Prof. Hermann Pitz. Sie besteht aus Tausenden von Aluminiumfiguren, die die Menschen symbolisieren, deren Arbeitskraft



Erinnerungsschichten (Foto: Susanne Fieger)



Die Victoria hoch über dem Köpfleinsberg (Foto: Susanne Rieger)

in Nürnberg während des Zweiten Weltkriegs ausgebeutet wurde. Hier wird also an ausgesprochene Antihelden erinnert. Der Text beschränkt sich auf die Übersetzung des Wortes „Zwangsarbeit“ in den Sprachen ihrer wichtigsten Herkunftsländer, die kurze Wiedergabe des Sachverhalts sowie das Bekenntnis der Stadt zu dem an ihnen begangenen Unrecht. Es ist deshalb zu hoffen, dass auch kommende Generationen nicht das Bedürfnis verspüren werden, diese Aussagen zu kommentieren.



Detailaufnahme vom Zwangsarbeitermahnmal TRANSIT (Foto: Susanne Rieger)

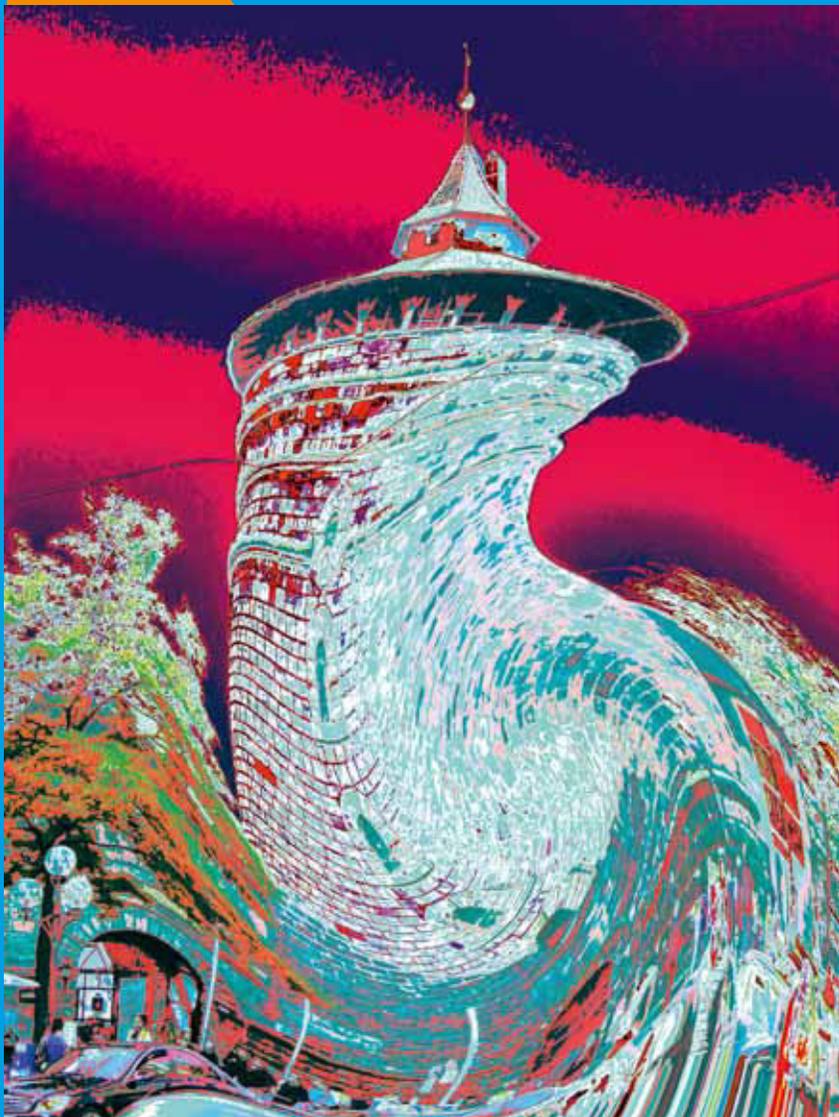
Die Autorin bietet in Nürnberg und München Führungen zur Geschichte, Kunst, Stadtentwicklung und Architektur an. Bei Interesse wenden Sie sich bitte an den Verlag testimon (Kontaktinformationen s. Impressum).



transiturs
 Stadtführungen
 in
 München & Nürnberg

Tel.: (0162) 75 15 840
 Fax: 01805 060 340 127 28
 E-Mail: info@testimon.de
<http://www.transiturs.de>

transit



nürnberg

3

Menschen & Leben

testimon

Inhalt

Vorwort des Herausgebers.....	5
<i>George John Beeston:</i>	7
Autobiografie, übersetzt von <i>Dr. Harald T. Leder</i> und <i>Gerhard Jochem</i>	
<i>Susanne Rieger</i> & <i>Gerhard Jochem:</i>	183
Jüdische Ärzte 1933 - 1945 in Nürnberg	
<i>Cornelia Verbaan-Lisowska:</i>	203
Erinnerungen an Nürnberg 1942 - 1945, aufgezeichnet von <i>Barbara Jablonska</i>	
<i>Prof. Emeritus Kurt E. Shuler:</i>	243
Der Chemienobelpreisträger Richard Willstätter, seine Schüler und die Umbenennung des Nürnberger Reformgymnasiums 1965, übersetzt von <i>Gerhard Jochem</i>	
<i>Barbara C.:</i>	247
Kindheit und Jugend in zwei Welten	
<i>Richard F.</i>	261
Ein Nürnberger in New Yorks Breiter Gasse	
<i>Wladimir M.:</i>	279
Alte Liebe rostet nicht - ein <i>Triumph</i> -Motorrad am Rande Europas, nacherzählt von <i>Gerhard Jochem</i>	
<i>Bouréïma Uro-ogon:</i>	283
Toleranz und Solidarität - Islam in Mali, übersetzt und ergänzt von <i>Dr. Boubakar Kanouté</i>	



Vorwort des Herausgebers

Wenn man die Inhalte dieses Buches erschnuppern könnte, ergäbe sich eine ziemlich wilde Mischung: Südseeblüten und Motoröl, Desinfektionsmittel und Wodka, der Geruch von indischen Elefanten und Kamelen in der Süd-sahara. Alles durchzieht ein Hauch von „Drei in am Weggla“ (mit viel Senf - für Ortsfremde: drei der hiesigen Ultrakurzbratwürste in einer Semmel), denn der Schnittpunkt der Geschichten ist Nürnberg, sind Menschen, in deren Biografien diese Stadt eine wichtige Rolle spielte oder spielt, deren Name für sie eine besondere Bedeutung hat, selbst wenn sie nie hier waren.

Dass sich aus diesem Ansatz nicht der Eindruck eines willkürlichen Durcheinanders ergibt, sondern die Faszination an den Parallelen, Überschneidungen und Widersprüchen von Lebensläufen im Koordinatensystem von Zeit und Raum mit der Kreuzung Nürnberg, ist die Hoffnung des Herausgebers, der die Texte und Fakten über Jahre gesammelt und jetzt, nach zwei Zeitschriften, als dritte Ausgabe von *transit nürnberg* in Buchform zusammengestellt hat. Ihm zumindest erscheint die Entwicklung konsequent, denn dieses Hardcover ist nichts anderes als die XXL-Fassung der schon in *transit nürnberg #1&2* enthaltenen gleichnamigen Rubrik. Nichts ist spannender, lustiger, trauriger, aufbauender, niederschmetternder, tiefeschürfender oder banaler als die authentischen Erfahrungen und Erkenntnisse der Mitdenkenden und Mitfühlenden unter unseren Mitmenschen, zumal wenn sie durch ihre Außensicht auf scheinbar altvertraute Dinge unseren Horizont erweitern. Uns bleibt die Aufgabe, daraus die richtigen Lehren zu ziehen und entsprechend zu handeln.

Solange es Frau Rieger und Instant-Kaffee gibt, gehen die Suche nach der Wahrheit und das Erzählen guter *Stories* weiter, ob gedruckt beim *Verlag testimon*, den Stadtführungen von *transiturs* in Nürnberg und München oder auf unserer Website www.rijo-research.de, der Mutter allen Forschens und Schreibens, die heuer ihr zehnjähriges Bestehen feiern kann. Bleiben Sie uns gewogen.



George John Beeston: Autobiografie



George John Beeston auf der Weihnachtsinsel,
ca. 1960 (Foto: privat)

Über den Autor

George John Beeston wurde im Oktober 1920 in Hamilton (Australien) als ältestes von drei Kindern eines englisch-australischen Vaters und einer belgischen Mutter geboren. Die Familie siedelte 1923 nach Belgien in die wallonische Industriestadt Charleroi über, wo sie nach dem deutschen Überfall am 10. Mai 1940 in den Mahlstrom der Kriegereignisse geriet: Der Vater wurde als Bürger eines Feindstaates im schlesischen Kreuzburg interniert, die Söhne George und Newton nach Nürnberg und in das westfälische Dortmund zur Zwangsarbeit verschleppt. Erst im Juni 1945 war die Familie wieder in Charleroi vereint.

Nach dem Krieg führte seine berufliche Tätigkeit als Ingenieur George Beeston rund um die Welt, bis er sich schließlich im Alter von 75 Jahren zur Ruhe setzte.

Seine folgende Autobiografie entstand in mehreren Etappen zwischen 2000 und 2005. Die Übersetzung aus dem Englischen besorgte Dr. Harald Leder (USA) und aus dem Französischen der Herausgeber.

Vorwort

Ich widme diese Zeilen zwei Freunden, nämlich Julien Lievevrouw, der mein Leben rettete und mich während der verhängnisvollen Kampagne 1940 in Frankreich bei der französischen Fremdenlegion vor der Kriegsgefangenschaft bewahrte. Julien wurde 1943 in Gent, Belgien, von der berüchtigten Gestapo verhaftet. Er war von einem Kameraden aus seiner Widerstandsgruppe verraten worden, der die Brutalitäten eines Verhörs nicht ertragen hatte. Julien wurde grausam von Männern gefoltert, die Experten in ihrem Metier waren, aber er redete nicht und der Rest der Widerstandsgruppe wurde so gerettet. Seine Psyche und sein Körper waren danach aber nicht mehr zu heilen und er wurde in einer „Nacht- und Nebelaktion“ in ein Konzentrationslager in Deutschland gebracht, was bedeutete, dass er alles verlor, einschließlich seiner Identität. Er wurde von der amerikanischen Armee im Juni 1945 befreit, aber sein Gehirn war so sehr geschädigt worden, dass er nie wieder seinen Beruf als Architekt ausüben konnte. Er starb zehn Jahre nach seiner Befreiung, zehn Jahre voll Schmerzen und Elend.

Mein anderer Freund, Alain Pelade, war ein Franzose aus der Auvergne, den ich im Zwangsarbeiterlager in Maiach in der Nähe von Nürnberg kennenlernte. Er war von einem Handlanger von Herrn Grieshammer, dem Nazi, der absolute Gewalt über alle Fremdarbeiter und Kriegsgefangenen bei den Siemens-Schuckert-Werken hatte, mit einem Messer erwischt worden, das er aus einem alten Sägeblatt gemacht hatte. Das Messer benutzte er, um das harte Schwarzbrot zu schneiden, das wir als tägliche Ration bekamen, aber Grieshammer sah es anders, nämlich als eine Waffe, die gegen das deutsche Volk benutzt werden konnte. Es war das Jahr 1943 und es gab weder damals, noch zu einem anderen Zeitpunkt eine Widerstandsbewegung unter uns Fremdarbeitern. Zu viel trennte uns, vor allem die Sprache. Pelade und ein Freund, der auch beim Herstellen eines Brotmessers erwischt worden war, wurden der Gestapo übergeben, um dann, nach einer brutalen Vernehmung, in ein Konzentrationslager geschickt zu werden. Bei einem Besuch in der wunderschönen Auvergne nach dem Krieg erzählte man mir, dass Pelade und sein Gefährte als „Feinde des Reiches“ enthauptet worden seien. Er war gerade 21 Jahre alt.

Es war ein überwältigendes, emotionales Erlebnis, meine Erinnerungen und die Erinnerungen, die meine geliebten Eltern an uns weitergaben, zu Papier zu bringen. Sie enthalten meine eigenen schweren Erfahrungen, die manchmal voller Not und Entbehrungen waren, aber auch sehr bereichernd. Ich habe Regionen und Inseln erlebt, wo die Zeit stillzustehen scheint, wo Menschen mit der Natur in Einklang leben, wo man ohne Ansehen der Hautfarbe akzeptiert wird und statt rassistischer Animosität eine wirklich freundliche Herzensart herrscht. Letzteres ist verblüffend, denn das war in den frühen sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts, gerade hundert Jahre, nachdem auf manchen dieser pazifischen Inseln noch häufig Kannibalismus praktiziert wurde. Trotzdem erinnerten mich einige von ihnen daran, wie das Paradies auf Erden ausgesehen haben könnte.

Richard F.:

Ein Nürnberger in New Yorks Breiter Gasse



Im Jahre 1971 erfüllte sich der Nürnberger Rentner Richard F. denselben Wunsch wie George John Beeston, einmal den Globus mit dem Flugzeug zu umrunden. Ebenso alt wie das Jahrhundert buchte der ehemalige Kaufmann einen Trip, der ihn nach 38.990 Flugkilometern in 23 Tagen über den Iran, Indien, Burma, Thailand, Hongkong, Taiwan, Japan und die USA zurück in seine Heimatstadt bringen sollte.

Schon vor knapp 40 Jahren war eine solche Unternehmung für denjenigen, der es sich leisten konnte, kein waghalsiges Abenteuer mehr, sondern eine touristische Erfahrung mit Vollpension. Was Richard F.s Rundflug von anderen unterscheidet, ist seine Persönlichkeit: Zeit seines Lebens (1900 - 1987) dokumentierte er in schließlich 76 Fotoalben mit ca. 14.000 akribisch beschrifteten Bildern seine kleinen Fluchten kreuz und quer durch Deutschland, Europa und die Welt („35 Länder, 550.000 Autokilometer selbst gefahren, 53 Flüge! Unzählige Busreisen: Die großen Reisen konnte ich mir erst im hohen Alter leisten! Merken!!!“). Seine mit Sinnsprüchen („Laut Photo-Porst: ‚Wer photographiert, hat mehr vom Leben‘ Laut R.F.: ‚Im hohen Alter lebt man nur von der Erinnerung - und das Gedächtnis lässt nach, daher dienen die Photos als Gedächtnisstütze!“), Landkarten und kommentierten Zeitungsausschnitten garnierte Sammlung ist heute Bestandteil des testimon Fotoarchivs.

[...] Mi., 24.11.71 = 20. Reisetag: Busfahrt zum Flughafen Oakland. Abflug [um] 7 Uhr, quer über den amerikanischen Kontinent bei dichter Wolken-
decke, 3750 km in 6.15 Stunden nach Niagara bei Canada (nahe Buffalo).
Frühstück und Mittagessen an Bord [...].

Noch Mi., 24.11.71 = 20. Reisetag: Weiterflug von Niagara / USA um 19.30
Uhr, 640 km in 1 Stunde nach New York, John F. Kennedy Airport im Stadt-
teil Queens. Busfahrt durch den Queens Midtown Tunnel nach Manhattan
zum Hotel „Edison“ an der 47. Straße nahe dem Broadway / Times Square
(Abendessen noch an Bord). NY hat 8 Millionen Einwohner (nach Tokyo und
London drittgrößte Stadt der Welt). 10°C und Regen! Selbstverpflegung!

Do., 25.11.71 = 21. Reisetag [New York]: „Thanksgiving Day“ = Danksage.
Vormittag Stadtrundfahrt bei 9°C, teils Regen [...].

[...] Fr., 26.11.71 = 22. Reisetag [New York]: Sonne, 19°C.

Fr., 26.11.71 = 22. (= vorletzter) Reisetag: New York, Manhattan.



Der Broadway



Empire State Building an der 5th Avenue



Broadway (Breite Gasse) und 7th Avenue (7. Prachtstraße)



Denkmal für „Vater Duffy“, einen Priester
im 1. Weltkrieg am Times Square (Zeiten-
Platz)



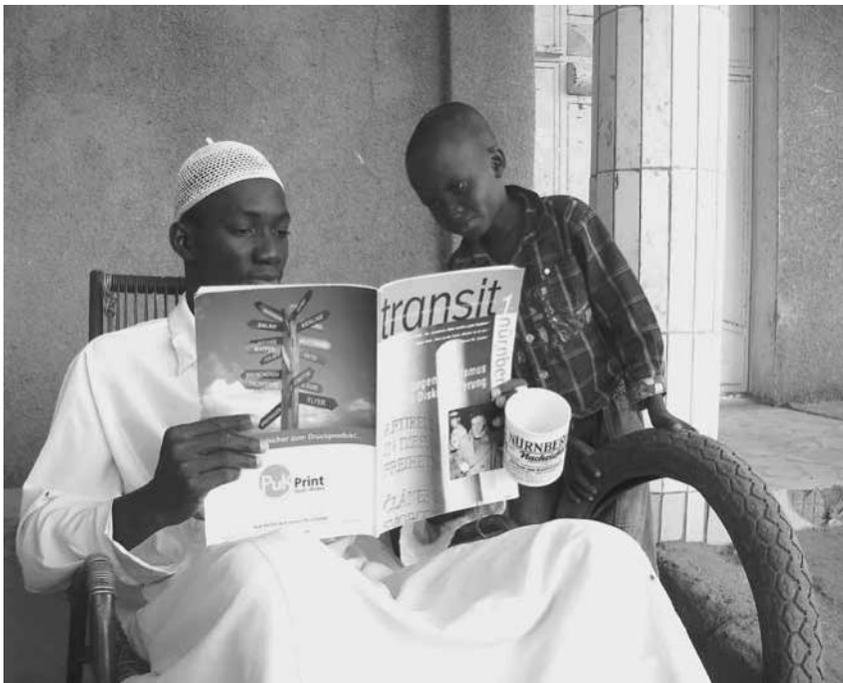
Letzter Blick aus dem „Edison“ (22. Stock) auf die Hochhäuser des Broadway und der 7. Avenue

Ab 14 Uhr Warten im Hotel bis 21 Uhr, weil unsere alte DC 8 (165 Sitze) anderweitig eingesetzt wurde und die neue DC 9 (185 Sitze) noch nicht startklar war. Mit dem Bus zum internationalen John F. Kennedy Flughafen. Dort wieder Warten bis 24 Uhr! Am Sa., 27.11.71 = 23. Reisetag, um 0.30 Uhr Abflug direkt nach Frankfurt / M., in 7.10 Stunden = 6600 km. Ende der 23 Tage - 38.990 km - Flugreise „[Rund] um die Welt“ (Abendessen, 4. Schlafen, Frühstück an Bord). 14.30 Uhr Zug nach Nürnberg.



Bouréïma Uro-ogon: Toleranz und Solidarität – Islam in Mali

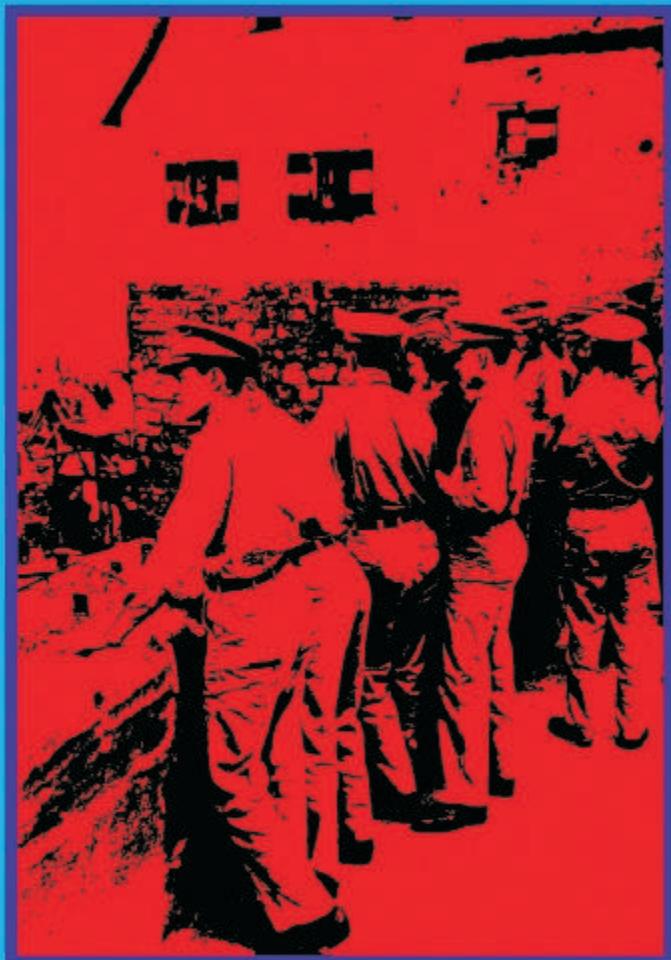
aus dem Französischen übertragen, erweitert und ergänzt von Dr. Boubakar
Kanouté



transit nürnberg-Autor Bouréïma Uro-ogon in der malischen Hauptstadt Bamako mit einem weiteren aufmerksamen Leser unserer ersten Ausgabe

Wenn man vom Islam spricht, denken die einen gleich, dass es sich um eine Religion handelt, die Fortschritt verhindert und von ihren Anhängern verlangt der Welt zu entsagen, oder ganz simpel um eine Religion der Rückständigkeit. Die anderen denken, dass es sich um eine Bewegung handelt, die sich der Gewalt bedient, um ihre angeblichen Ziele zu erreichen, oder die Aufruhr und Terror in der Welt stiftet und Andersgläubige mit Hass verfolgt. Es geht hier also darum, denen, die solche vorgefassten falschen Meinungen vertreten, zu zeigen, dass es sich beim Islam prinzipiell weder um eine den Fortschritt hemmende Religion handelt, noch um eine Religion des Hasses, und ihnen vor allem auch zu zeigen, dass seine Grundtendenz der Toleranz, Menschlichkeit, Gastfreundschaft, des Respektierens von Fremden und der Offenheit für wissenschaftlichen Fortschritt im muslimischen Mali schon auf einer tausendjährigen Tradition gründet.

transit



nürnberg

4

USA!

testimon

Publisher:

Verlag testimon
Postfach 11 91 45
90101 Nürnberg
Germany

Fon: (+49162) 75 15 840
Fax: (+493222) 247 958 6
E-Mail: info@testimon.de
Internet: <http://www.testimon.de>

Herausgeber / Editor:

Gerhard Jochem

Layout & Grafiken / Layout & Graphics:

Gerhard Jochem

Druck / Printing:

PuK Pfeiffer & Krämmmer Print GmbH
Nürnberger Straße 7
91217 Hersbruck
Germany

ISBN

978-3-00-031503-9

ISSN

1863-9976

Nürnberg 2010

Umschlagabbildungen / Cover illustrations

Vorderseite: Kadetten der Militärakademie West Point bei einem Nürnberg-Besuch, 1949 (Foto: NARA)

Front: West Point cadets visiting Nuremberg, 1949 (photo: NARA)

Rückseite: Aufnahmen von Susanne Rieger, Tom Spahr & Ruth White

Back: Photos taken by Susanne Rieger, Tom Spahr & Ruth White

Inhalt / Contents

Gerhard Jochem

Einleitung des Herausgebers	5
Introduction by the editor	6

Der US-Standort Nürnberg / The Nuremberg Military Community 1945 - 1995

Gerhard Jochem

Die Amerikaner in Nürnberg 1945 - 1995	9
The American presence in Nuremberg 1945 to 1995	25

Raymond M. Weinstein

Erinnerungen an Nürnberg 1959 - 1960: Ein amerikanischer Soldat in Nachkriegsdeutschland	39
Nuremberg 1959 - 1960 remembered: An American soldier in postwar Germany	66

Herbert R. (Jake) Jacobson

Eine Erfahrung fürs Leben: Nürnberg aus der Sicht eines G.I. 1959 - 1961	93
An experience for a lifetime: A G.I.'s Nuremberg 1959 - 1961	110

Rick A. Gray

<i>Die Army sagte „Deutschland“, und nach Deutschland brach ich auf.</i> In Nürnberg und Bindlach, Dezember 1962 - Juni 1965	131
<i>The Army said Germany, and to Germany I went.</i> In Nuremberg and Bindlach, December 1962 - June 1965	142

Tom Spahr

<i>Ich höre dieses Lied und all die Erinnerungen sind wieder da: 1971/72</i> mit dem 17. Feldartillerieregiment in Nürnberg und Grafenwöhr	157
<i>I hear that song and it all comes back: 1971/72 with the 17th Field</i> Artillery Regiment in Nuremberg and Grafenwöhr	162

Susanne Rieger

Amerikanische Spuren / American traces	173
--	-----

Problematische Beziehungen / Problematic relationships

Leopold Katz

Meine Nürnbergs	177
My Nurembergs	180

Verena Müller-Rohde

Die Amis kommen! Wie die Nürnberger ihre Besitzer erlebten	187
The Americans are coming! The Nurembergers' experience with the occupying forces	191

Frank W.

<i>Is it you who built the snowman?</i> Frank W. sucht seinen Vater	199
<i>Is it you who built the snowman?</i> Frank W. searches for his father	206

Harald T. Leder

Von zwei Menschen, die ihre Welt veränderten: Die Geschichte einer ungewöhnlichen deutsch-amerikanischen Beziehung	215
Two people who changed their world: The story of an exceptional German-American relationship	231

Die USA heute / USA today

Ruth White

Mein Amerika	255
My America	256

Ernest Lorch

Das beste Land zum Leben und um erfolgreich zu sein	265
The best country in which to live and succeed	270

Lisa Lowe Stauffer

Atlanta (deutsche Fassung)	277
Atlanta (English version)	284

Appendix: abbreviations, literature & sources	293
--	------------

Einführung

15 Millionen US-Soldaten und Zivilangestellte mit ihren Familien haben sich seit 1945 zeitweise in Deutschland aufgehalten. Wahrscheinlich der Prominenteste unter ihnen war Elvis Presley, der zwei Jahre lang, von März 1958 bis März 1960, beim 1. Mittelschweren Panzerbataillon der 3. US-Panzerdivision diente. Während eines Manövers seiner Einheit auf dem Truppenübungsplatz erwies er dem nahegelegenen Grafenwöhr die Ehre eines improvisierten Privatauftritts.

Mehr als für den Rest Westdeutschlands schuf das Ergebnis des II. Weltkriegs besondere Verbindungen zwischen Nürnberg und den USA. Zweifellos war die Wahl der Stadt als Schauplatz des Internationalen Militärtribunals ein symbolischer Akt, nachdem sie Gastgeber der Nazireichsparteitage gewesen war und ihren Namen für immer mit den übelsten rassistischen Gesetzen, die jemals niedergeschrieben wurden, in Verbindung gebracht hatte. Als Folge davon gehörten für nahezu 50 Jahre Amerikaner als Angehörige von taktischen Truppen oder Personal des Militärgerichts und der Militärregierung zum Nürnberger Alltag. Noch in der letzten Phase der Präsenz der US-Armee in Nürnberg (1991) lebten 2400 Soldaten und Zivilisten im Stadtgebiet.

Ein weiteres lebendes Band zwischen Nürnberg und den USA stellen die jüdischen Familien und ihre Nachkommen dar, die die Stadt wegen der Verfolgung durch die Nazis verlassen mussten. Von den im Jahre 1940 offiziell registrierten 2539 Flüchtlingen immigrierten 1030 in die Vereinigten Staaten.

Mit der vierten Ausgabe unserer Publikationsreihe *transit nürnberg*, der nicht nur wegen ihrer Zweisprachigkeit bisher ehrgeizigsten, versuchen wir das aufzuspüren und festzuhalten, was von diesen Berührungspunkten jenseits von öffentlichem Pomp und Ritualen geblieben ist.

Für alle, die bei diesem Projekt mitgemacht haben, und vielleicht auch für die Leser(innen) des Buchs war es eine Entdeckungsreise in die eigene Vergangenheit und Gegenwart, die Fragen nach eigenen Erfahrungen und Stereotypen aufwarf. So lösen die drei Buchstaben USA selbst in einer Zeit, in der wir in Deutschland angeblich in einer „postamerikanischen Ära“ leben, eigene Emotionen und Assoziationen aus, auch bei einer Generation, die anders als der Herausgeber nicht den die Ohren öffnenden Sendungen von *AFN Nürnberg* und Rockkonzerten in der berühmt-berüchtigten Hemmerleinhalle in Neunkirchen am Brand einschließlich Zusammentreffen mit US-Boys ausgesetzt war, die ihm wertvolle praktische Lehren im Umgang mit giftigen Substanzen erteilten - und ihn über die vermeintlichen Grundwerte seiner Umwelt nachdenken ließen.

Dies sind die Geschichten von Amerikanern und Deutschen, deren berufliche, zufällige, romantische, vorübergehende oder dauerhafte Begegnungen miteinander Spuren in ihren Leben hinterließen, plus Informationen über die gemeinsame Geschichte und den heutigen Stand der gegenseitigen Beziehungen. Der Herausgeber dankt den folgenden Menschen, die im Buch nicht als Autor(innen) oder Gesprächspartner(innen) genannt werden, die aber durch

ihre inhaltliche Mitwirkung, Arbeit oder Anregungen entscheidend dazu beigetragen haben (in alphabetischer Reihenfolge):

Otto Böhm, Timo Bullemer, Bill Capers, Sarah Dowden, Arlene Dryer, John Elliott, Mike Friedman, Jerry Gordon, Ann Grösch, Frank Harris, Ivor Jeffreys, Walter Jessberger, Deborah Katz, Ulrike Kettner, Dwight Krueger, Ray Lebowitz, Alex Leder, Mike Lemons, Dave Norem, Benjamin Panzella, Karin Rönspies, Justus Maria Rohde und Alexandra Usher.

Er wünscht, dass das Ergebnis ihrer gemeinsamen Anstrengung die grundlegende Qualität besitzt, die Groucho Marx für alle Zeiten gültig formuliert hat:

Außer dem Hund ist das Buch der beste Freund des Menschen. Im Hund ist es zum Lesen zu dunkel.

Gerhard Jochem

Introduction

15 million U.S. servicemen and civilian employees together with their families have passed through Germany since 1945. Probably the most prominent among them was Elvis Presley, who served here with the 1st Medium Tank Battalion, 3rd Armored Division for two years from March 1958 until March 1960. During maneuvers of his unit on the training grounds, he honored nearby Grafenwöhr with an improvised private performance.

More than for the rest of West Germany, the outcome of World War II created special relationships between Nuremberg and the USA. Undeniably, the choice of the city as the location for the International Military Tribunal was a symbolic act after Nuremberg had hosted the Nazi party rallies and attached its name indelibly to the most infamous racial laws ever written. Consequently, for almost 50 years Americans belonged to Nuremberg's everyday life as troopers or staff of the military court and the local military government. Even in the final phase of the U.S. Army's presence in Nuremberg (1991), 2,400 military and civilian personnel lived within the city limits.

Another living bond between Nuremberg and the USA is the Jewish families who had to leave the city because of the Nazi persecution, and their offspring. Of 2,539 refugees officially registered by 1940, 1,030 immigrated to the United States.

With this 4th issue of our publication series *transit nürnberg*, the most ambitious not only because of its bilingualism, we try to trace and save what remained of these points of contact, on both sides, beyond the official brouhaha.

For all who participated in this project, and maybe also for the reader of the book, it was an exploratory journey into the past and present, raising questions about individual experiences and stereotypes. For instance, though Germans allegedly live in a "post-American era," the three letters "USA" still elicit special emotions and associations, even with a generation who, for the most part, had little firsthand experience with the American influence. The editor, on the other hand, was exposed to the ear-opening programs of AFN Nurem-

berg and rock concerts at the ill-famed *Hemmerleinhalle* in Neunkirchen am Brand, and had run-ins with American boys who taught him valuable practical lessons about toxic substances - and made him think about the putative virtues of his surroundings.

These are the stories of Americans and Germans whose professional, incidental, romantic, transient or enduring encounters with each other left impressions on their lives, plus information about the common history of the two countries and the current state of their mutual relations.

The editor wants to express his gratitude to the following people who are not named in the book as authors or interviewees but contributed to it crucially by their input, work or inspiration (in alphabetical order):

Otto Böhm, Timo Bullemer, Bill Capers, Sarah Dowden, Arlene Dryer, John Elliott, Mike Friedman, Jerry Gordon, Ann Grösch, Frank Harris, Ivor Jeffreys, Walter Jessberger, Deborah Katz, Ulrike Kettner, Dwight Krueger, Ray Lebowitz, Alex Leder, Mike Lemons, Dave Norem, Benjamin Panzella, Karin Rönspies, Justus Maria Rohde and Alexandra Usher.

He wishes that the result of our joint endeavor will live up to that essential quality formulated for eternity by Groucho Marx:

Outside of a dog, a book is a man's best friend. Inside of a dog, it's too dark to read.

Gerhard Jochem



Der Herausgeber als Aushilfs-Cowboy, Fasching 1971

The editor as temporary cowboy, carnival 1971

(photo: private)

Herbert R. (Jake) Jacobson: Eine Erfahrung fürs Leben: Nürnberg aus der Sicht eines G.I. 1959 – 1961



Jake heute / Jake today

Neunundvierzig Jahre! Mein Gott, war es wirklich schon so lange her? Es kam mir vor, als sei es erst gestern gewesen. Doch in der E-Mail, die ich vor mir auf dem Monitor sah, stand es schwarz auf weiß: „Jake, komm doch einen Tag früher als geplant nach Nürnberg. Den ‚Jazzkeller‘ gibt es noch und wir können uns dort am Freitag treffen. Denk daran, wie wir uns da vor 49 Jahren kennenlernten.“ Mit Erinnerungen, so grau und verblasst wie die körnigen Schwarzweißfotos, die als kleines Bündel ganz hinten in einer der unteren Schubladen stecken, versuchte ich mich an den zwanzigjährigen Jungen zu erinnern, der 1959 gerade in Nürnberg angekommen war ...

Die alte SS-Kaserne war ein beeindruckendes, solide gebautes, fünfstöckiges Backsteingebäude, das

teilweise mit weißem Naturstein verkleidet war und in der Mitte von einem über zwei Stockwerke reichenden Torbogen durchbrochen wurde, der den Haupteingang bildete. Wie die SS-Truppen, die hier während der Nazizeit stationiert waren, war das Gebäude dafür gedacht, um zu beherrschen. Seit der Niederlage Deutschlands beherbergte es die *U.S. Army* und wurde *Merrell Barracks* genannt.

Das erste Mal sah ich die *Merrell Barracks* im Oktober 1959, nach einer langen Fahrt von Böblingen, von der Ladefläche eines Militärlastwagens aus. Doch am meisten beeindruckte mich in diesem Augenblick das kalte Wetter. Der Herbst in Deutschland war ein Segen nach sechs Sommermonaten auf der *Radio Repair School* in Fort Gordon (Georgia). Es lag etwas außerhalb von Augusta, und mein Bruder, der dort ein paar Jahre vor mir stationiert war, sprach von der Stadt nur als *Disgusta* [Wortspiel, ungefähr „Ekelstadt“]. Und das war noch schmeichelhaft.

Die Grundausbildung fand im Winter 58/59 in Fort Ord (Kalifornien) statt. Es war entlang der Monterey Bay gebaut und daher kalt und feucht. Einen Teil meines Grundwehrdienstes verbrachte ich deshalb mit einer Kombination aus Lungenentzündung und Masern im Krankenhaus. Er endete im Februar -

zum Glück, wie ich dachte, bis ich Fort Gordon und den Sommer in Georgia kennenlernte. Mein Kumpel während der ganzen Zeit auf der *Radio Repair School* war Barry *Big* Hammond. Es begann damit, dass wir uns am Morgen gegenseitig halfen, unsere Bettlaken glatt zu ziehen. Wir blieben Freunde noch etwa ein Jahr zusammen, nachdem wir in Deutschland angekommen waren. Im Oktober ging die Schule zu Ende und wir brachen zu einem viertägigen Aufenthalt in Fort Dix auf, bevor wir uns auf den Weg zum Marinehafen in Brooklyn und zu dem Schiff nach Deutschland machten. Zwei der vier Tage mussten wir bei der *KP*, der „*Kitchen Police*“ [Küchendienst], verbringen ... Töpfe und Pfannen erwarteten uns beide Male! Das Schiff war möglicherweise die „*Rose*“. Aber egal, welchen Namen es trug, es war dasselbe Schiff, das zwei Jahre später wartete, um mich zurückzubringen.

An Bord landeten wir wieder bei der „*Kitchen Police*“. Diesmal mussten wir Unrat aus einer Luke an der Seite des Schiffes schaufeln. Die Route führte uns über den Atlantik, durch die Scapa-Flow-Bucht nördlich von Schottland, und endlich, acht Tage später, nach Bremerhaven.

Von dort brachte die Eisenbahn Barry und mich südwärts nach Böblingen und zum Hauptquartier der 176th *Signal Company* in der Panzerkaserne. Es war ein Stützpunkt mit steinernen Kasernengebäuden, akkurat geschnittenem Gras, Lindenbäumen und mit Kopfsteinpflasterstraßen - es sah mehr wie ein idyllisches Elite-*College* als ein Militärstandort aus. Die Abfertigung dauerte etwa vier Tage, inklusive einem Tag, an dem wir den Fuhrpark lackieren, und einem, an dem wir Laub rechnen mussten. Dann ging es auf nach Nürnberg zu den Teams 5 & 6.

Nürnberg - eine Stadt mit mittelalterlicher Mauer und kurvigen, gepflasterten Straßen - war ein wundersamer Ort für einen Jungen aus einer kleinen Farmerstadt im Norden Kaliforniens, der die Geschichte liebte. Wenn der Schnee alles zudeckte, war es wie in einem Märchen. Doch aller Schnee konnte nicht die dunklere und unheimlichere Vergangenheit Nürnbergs im 20. Jahrhundert bedecken, als die Stadt das geistige Zentrum der Nazibewegung und Ort ihrer Zusammenkünfte war.

Die *Merrell Barracks* waren mittendrin, eine alte SS-Kaserne, die man gleich neben die Anlagen gebaut hatte, in denen die Parteitage stattfanden - für die „Jungs in Schwarz“ nur einen Stechschritt entfernt. Zur anderen, der freundlicheren Seite, lag die *Merrell* in der Vorstadt, umgeben von Mietshäusern und Parks. Man konnte den Hausfrauen morgens zuwinken, wenn sie ihre Bettdecken zum Lüften auf die Fensterbänke legten. Die Straßenbahn ins Stadtzentrum hielt direkt vor dem Haupttor und es war nur ein Spaziergang von ca. 20 Minuten, wenn man sich entschied zu Fuß zu gehen. Für amerikanische Verhältnisse war die Kaserne klein. Sie erstreckte sich über nicht mehr als zwei oder höchstens drei Blocks. Das Hauptgebäude bildete die Vorderseite des Stützpunkts. Dahinter gab es einen kleinen, offenen Appellplatz, umgeben von Versorgungsbauten, von denen die meisten Werkstätten für den Fuhrpark waren. Man könnte es so ausdrücken: Eine Armee braucht volle Mägen für den Vormarsch, ein Blitzkrieg brauchte Ketten und Räder. Doch das war damals. Jetzt war die Kaserne das Hauptquartier des 2nd *Armored Cavalry Regiment*, dem wir angeschlossen waren, und einer Artillerieeinheit mit Atomgranaten.

1975 kehrte ich mit meiner Frau Judy nach Europa zurück und zeigte ihr Nürnberg. Dann fuhren wir weiter nach München, um Kiki, ihren Mann, ihre beiden Söhne und ihre Eltern zu besuchen. Kiki hatte einen Amerikaner geheiratet, der für das EES gearbeitet hatte und in das EES-Büro nach München versetzt worden war. Als ihr Vater in Rente ging, zogen ihre Eltern auch dorthin, um bei ihr zu sein. Sie wohnten zusammen in einem Haus, wo ihre Eltern ein eigenes Apartment im dritten Stock hatten. Sie waren hingebungsvolle Großeltern und passten auf die Kinder auf, während die Eltern in die Arbeit gingen. Als Judy und ich dort ankamen, war das Erste, was Kikis Vater uns fragte: *Wie geht's dem Doc?* Dann setzten wir uns hin und beendeten die Schachpartie, die wir unvollendet gelassen hatten, als ich an meinem letzten Wochenende in Nürnberg überstürzt aufbrechen musste, um noch den Zug nach Ansbach zu erwischen - vor 17 Jahren. Er hatte die Stellung aufgeschrieben, weil wir beide wussten, dass wir sie eines Tages zu Ende spielen würden.

Drei Jahre später kehrten Judy und ich nach München zurück. Diesmal brachten wir meinen Vater mit, damit er die Familie kennenlernen konnte, die so nett zu seinem Sohn gewesen war. Mein Vater sprach kein Wort Deutsch und Kikis Vater kaum ein Wort Englisch. Doch mit ein bisschen Hilfe unterhielten sie sich stundenlang in dieser universellen Sprache, die alle Eltern miteinander teilen.

Wir setzten die Besuche fort und 1985 verbrachten Judy und ich Weihnachten mit Kikis Familie. Es war die Zeit für alte Erinnerungen und wir kramten die Fotos unseres Weihnachtsfestes von 1960 heraus. Einiges hatte sich verändert, wir waren alle älter geworden, aber die wichtigen Dinge waren immer noch dieselben.

Es sollte das letzte Mal sein, dass wir alle zusammen waren. Kikis Eltern starben vor unserem nächsten Besuch.

... plötzlich hörte ich auf zu suchen. Der Junge war nicht in meiner Erinnerung ... Er war ich. Ich klickte auf „Antworten“ und meine Finger tippten: Kein Problem, Kiki, ich buche noch heute um.

Jake machte keinen weiteren Deutschkurs, aber er schloss sein Universitätsstudium ab, traf und heiratete eine wunderbare Dame und unterrichtete 25 Jahre lang vierte Klassen. Und - es gab tatsächlich ein Wiedersehen mit Kiki und ihrem Mann im Nürnberger „Jazzkeller“.

Herbert R. (Jake) Jacobson: An experience for a lifetime: A G.I.'s Nuremberg 1959 - 1961

Forty-nine years! My God, could it really have been that long? It seemed like only yesterday, but the email open on the screen in front of me said, "Jake, change your arrival date in Nuremberg by one day. The 'Jazzkeller' is still open and we can meet there Friday. Remember, we first met there 49 years ago." With memories as gray and faded as the grainy black and white photos stuck

away in a little bundle at the back of a bottom drawer, I tried to remember the 20 year old kid who had just arrived in Nuremberg in 1959 ...

The old *SS-Kaserne* was an imposing, solidly built, five story red brick building trimmed in white stone, the center pierced by a two story arch that formed the grand entrance. Like the SS troops stationed there throughout the Nazi period, the building was designed to dominate. Since Germany's defeat it housed the U.S. Army and was rechristened Merrell Barracks.

My first view of Merrell Barracks was October 1959 after a long ride from Böblingen in the back of a "duce and a half" (common army truck model), but what impressed me most at that moment was the cool weather. Fall in Germany was a blessing after six summer months of radio repair school in Ft. Gordon, Georgia. Fort Gordon was outside of Augusta, and my brother, stationed there several years before me, always referred to it as "Disgusta". He was too kind.

Basic Training was at Ft. Ord, California during the winter of '58/'59. Built along Monterey Bay it was cold and damp, and part of my basic was spent in the hospital with a combination of pneumonia and measles. Basic mercifully ended in February, or that was my thinking until experiencing Ft. Gordon and the Georgia summer. My buddy all through radio repair school was Barry (Big) Hammond. We started off helping each other pull our bunks tight in the morning and stayed friends and together until about a year after we arrived in Germany. School finished in October and then it was off to Ft. Dix for four days before heading to the Brooklyn Naval Yard and a ship bound for Germany. Two out of the four days at Dix were spent on KP (kitchen police) ... pot and pans both times! The ship was probably the "Rose." But whatever its name, it was the same one waiting to take me back two years later.

On the ship it was back to KP again, this time shoving garbage out a trap door on the side of the ship. The route took us across the Atlantic, through Scapa Flow north of Scotland, and finally, eight days later, to Bremerhaven.

From there the train took Barry and me south to Böblingen and 176th Signal Company headquarters at *Panzerkaserne*, a base with stone barracks, neatly trimmed grass, Linden trees and cobble stone streets that looked more like an Ivy League college than a military post. Processing took about four days, including a day painting the motor pool and another raking leaves, and then it was off to Nuremberg and teams 5 & 6.

Nuremberg - a medieval walled city with winding cobblestone streets - was a wondrous place for a kid from a small farm town in northern California who loved history. It was like something from a fairy tale when winter snow covered it. But snow couldn't cover its darker and more sinister 20th century history as the spiritual center of the Nazi movement and site of their rallies. Merrell Barracks had been in the middle of it, an old *SS-Kaserne* built right next to parks where the rallies were held - just a goose step away for the boys in black.

On a much lighter side, Merrell was located well within the suburbs and surrounded by apartment buildings and parks. You could wave to the housewives in the morning as they aired their down blankets on the window sills. The

tram to downtown stopped just outside the main gate, and it was only about a twenty minute walk if you decided to hoof it. By American standards, the post was tiny, covering no more than two or three city blocks at the most. The main building formed the front of the post. Behind it was a small open assembly area surround by support buildings, most of which were motor pool bays. If an army travels on its stomach, a blitzkrieg traveled on tracks and wheels. But that was then. Now it was headquarters to the 2nd Armored Cavalry, to which we were attached, and an artillery outfit armed with the atomic cannon. These were two headquarter units designed to generate orders instead of grappling with combat, so the bays, instead of housing machines of war, contained headquarter support facilities: supply, transportation, ordinance, medical, and signal, including our radio repair shop.

In addition to meeting the military needs of a headquarters, the post was fully equipped with a PX, snack bar, movie theater, barber shop, post office, EM and NCO clubs, and a library and service center.

The teams were small, usually five men with an NCO in charge. Most repairmen were PFCs with a smattering of Sp 4s and the odd Sp 5. Most NCOs and Sp 5s were married and lived off post, while the few of us left in the barracks formed close-knit groups, deep friendships and, later, indelible memories that grew from the intense camaraderie. The outfits we were attached to tried to ignore us, often hiding us as far away as possible on a small post. Even when we were housed with them they left us to ourselves as much as possible. Separation freed us from most of the daily army routine, and the teams were held together by personal bonds rather than military organization. Officers were never a part of our lives. The 176 Signal Company officers were across Germany in Böblingen, and officers from the units we were attached to had nothing to do with us and wanted nothing to do with us. Company commanders came and went and we never knew them.

Until January of 1960, teams 5 & 6 were billeted on the artillery side of Merrell Barracks. The rooms looked out on the parks and were as far away as you could get from the 2nd Armored Cav - out of sight meant out of mind, which meant no bed check. Life was about as easy as it gets in the army, but nothing lasts forever. During the winter holidays one of the team members was found drunk on a *Gasthaus* floor by MPs after bed check, and the 2nd Armored Cav reeled us in. They moved us to their side of the post and placed us with an ordinance outfit. Now on the second floor, our rooms overlooked a busy street full of everyday life - a nice contrast to the olive drab sameness of army life.

In truth, bed check, while always a nag, didn't interfere that much with having a good time, and Nuremberg had a lot to do and see. The park nearby had beer gardens and a lake with paddle boats for rent in the summer and ice skating in the winter. In the old city there were beer halls, restaurants, wine rooms, and jazz clubs along with the more mundane theaters, museums and opera. A G.I.'s salary, even a PFC's, went a long way in those days when there were four Marks to the dollar - the price of a good *Wienerschnitzel* dinner. Eating all my meals in the mess hall instead of the PX snack bar while on post put additional money in my pocket. Trading snack bar hamburgers for German food was a no-brainer.

Is it you who built the snowman? Frank W. sucht seinen Vater



Charles, Gudrun und der Schneemann

Charles, Gudrun and the snowman

Wir Amikinder (2009)

Ich bin mir sicher, dass er Robert heißt. Ich erinnere mich an diesen Namen, an sein hellbraunes Gesicht und daran, dass er Mitte der 1960er Jahre in Erlangen-Bruck in der Judengasse gewohnt hat. Wir sind ungefähr der gleiche Jahrgang und waren vielleicht fünf Jahre alt. Er war ein *Amikind* und hatte dunkle Haut.

Etwa einen Sommer lang ging ich jeden Tag nach dem Kindergarten in der Sandbergstraße zu ihm nach Hause in die Judengasse zum Mittagessen. Seine Tante dort ist wohl eine Deutsche gewesen, eine gemütliche runde Frau, jünger als meine Großmutter. Meine Oma arbeitete in Bruck beim „Kunststoff-Elsner“ (hieß das so?). Wir wohnten am Fürstenweg. Bei Roberts Tante, gleich auf der anderen Seite vom alten Kanal - heute ist es der Frankenschnellweg -, fand die Oma diese Mittagsbetreuung für mich.

Da sind zwei Gefühle: Dass es mir gut mit Robert gefallen hat. Und dass die Zeit in der Judengasse nur eine Episode gewesen ist. Das ist mir etwas rätselhaft, warum sie so schnell endete und warum ich keine Erinnerungen an ihn habe, in der Schule oder nachmittags beim Spielen. Ist er mit der rundlichen Frau von dort weggegangen, vielleicht zu seinem Vater, vielleicht in die USA? Ein Gedanke bedrückt mich: Ob ich das *Amikind* mit dunkler Haut vielleicht nur deshalb nicht mehr traf, weil das gegen die allgemeine Stimmung war?

Lange nach dieser Episode, ich bin etwa zwölf Jahre alt, erfahre ich zufällig, dass auch mein Vater US-Amerikaner ist. Er war Soldat auf der *Herzo Base* in Herzogenaurach. Ich suchte in Schubladen und Schränken nach Schokotafeln, die die Oma vor meinem Heißhunger versteckt hält. Und finde stattdessen alte Unterlagen, die mir ein Geheimnis verraten. Ich bin ein halber Amerikaner! Doch noch einmal 25 Jahre vergehen, ehe ich in Ohio meinem Vater zum ersten Mal begegne.

Was Robert und mich angeht, so glaube ich, dass wir *Amikinder* in ähnlichen Verhältnissen aufwuchsen und deshalb gefühlsverwandt waren. In der Judengasse habe ich vor einiger Zeit vergeblich nach dem hohen Tor gesucht, hinter dem ich einen Hof, und im ersten Stock die Wohnung erinnere, wo ich bei ihm daheim zu Mittag aß.

Mit den Worten meiner Mutter (1996)

Nach dem Erzählen meiner Mutter ist die Beziehung zu dem Amerikaner, der mein Vater ist, in wenigen Augenblicken auseinandergebrochen.

„Der Mann hat sich schlagartig verändert“, erzählt sie mir, der ich nachgefragt habe, „ein unvorstellbarer Wandel in nur wenigen Minuten. Ich verstehe das heute noch nicht“. Das etwa sind ihre Worte 37 Jahre nach jener Nacht in seinem Auto, einem skurrilen *Adler-Oldtimer*, draußen im Wald bei den Weihern nahe Niederndorf.

Ich male mir den Wortwechsel aus, dem ich vorgeburtlich beigewohnt habe.

„Sam, ich muss Dir etwas sagen.“ - Sie spricht deutsch, denn er hat ihre Sprache gelernt, um hierzulande für die *United States Army Security Agency (ASA)* zu spionieren. Er ist ein Kalter Krieger und belauscht mit den Antennen in Herzogenaurach den Nachrichtenverkehr der Kommunisten jenseits des Eisernen Vorhangs. Im Oktober 1957 haben sie auf der *Herzo Base* dem Kurzwellensignal des UdSSR-Sputniks zugehört.

„Sam, hör zu, ich glaube, ich bin schwanger.“ - Er könnte geschwiegen haben. Er könnte gefragt haben, ob sie sicher ist und wie das passiert ist. Es muss in Garmisch-Partenkirchen passiert sein, erzählt sie mir, sie hatten dorthin einen Ausflug gemacht und übernachtet. Ich rechne vom Tag meiner Geburt zurück und stelle fest, dass sie im März 1958 in Garmisch-Partenkirchen waren.

„Sam, ich kriege ein Kind. Was sagst Du dazu?“ - Die schwangere Zwanzigjährige redet vom Heiraten. Er sagt: „Das geht nicht.“ - „Warum nicht?“ - „Ich bin schon verheiratet.“ - So etwa gibt meine Mutter wieder, was damals im Auto geredet wurde. - Er: „Das Kind wird so werden, wie Du es willst.“ (Mir sagt er später, er war geschieden.)

Is it you who built the snowman? Frank W. searches for his father

Us Amikinder [American kids] (2009)

I am sure that his name is Robert. I remember his name, light brown face and that, in the mid-60's, he lived in the Judengasse in Erlangen-Bruck. We are about the same age, approximately five years old at the time. He was an *Amikind* and had dark skin.

For almost an entire summer, I would leave my kindergarten on Sandbergstraße and go to Robert's house every day for lunch. He lived with his aunt: a warm, nicely round German woman who was younger than my grandmother. My grandmother worked at "*Kunststoff-Elsner*," [Elsners' plastics shop] (is that really what it was called?) in the village of Bruck. We lived on Fürstenweg, just on the other side of the Old Canal (today it is the *Frankenschnellweg* freeway) from Robert's aunt. It was there, at their house, that my grandmother found this lunch-time supervision for me.

These memories bring up two emotions: firstly, that I really enjoyed playing with him; and secondly, that the time I spent with him in Judengasse was only a brief interlude. It's somewhat puzzling to me why my time with Robert ended so quickly; why I have no memories of him in school or why I don't recall us playing together in the afternoons. Did he maybe leave with his round-shaped aunt to visit his father in the U.S.? One thought in particular troubles me: what if I stopped playing with the *Amikind* with dark skin because people in the neighborhood would talk? When I was twelve years old, long after the Robert-interlude, I found out by chance that my father is from the U.S., too. He was a soldier stationed at the Herzo Base in Herzogenaurach, Germany. I was looking in drawers and cupboards for bars of chocolate, which my grandmother kept hidden from me and my ravenous appetite. Instead of chocolate, I found old documents that let the cat out of the bag: I'm half-American! Another 25 years would pass before I would go to Ohio to meet my father for the first time.

In terms of Robert and me, I believe that we *Amikinder* grew up in similar circumstances and were therefore related, if only emotionally. For quite some time I searched in vain in the Judengasse for that high gateway, behind which stood the courtyard of Robert's apartment building, where I ate lunch every day in his home on the second-floor.

The words of my mother (1996)

My relationship to this American man - who is apparently my father - was shattered in a matter of moments after my mother explained it all to me.

"The man changed so abruptly," she tells me after I had inquired, "an unimaginable change in mere minutes. I still don't understand it to this day." These are the words of my mother, 37 years after that night in his car, a bizarre *Adler* old-timer, by the ponds in the forest, close to Niederndorf.

I'm picturing the quarrel that I prenatally overheard.

"Sam, I have to tell you something." She speaks German since he learned the language to spy for the United States Army Security Agency (ASA). He is a Cold Warrior who uses the antennae in Herzogenaurach to listen in on communists communicating on the other side of the Iron Curtain. In October 1957, at the Herzo Base, they listened in on the short-wave signals of the USSR's Sputnik.

"Sam, listen, I think I'm pregnant." He could have remained silent. He could have asked if she were sure or how it happened. It must have happened in Garmisch-Partenkirchen, she tells me, when they took a short trip there and stayed overnight. Figuring back from my birthday, I determine that they were in Garmisch-Partenkirchen in March of 1958.

"Sam, I'm going to have a baby. Say something." The pregnant 20-year-old suggests marriage.

"That won't work," he says.

"Why not?"

"I'm already married."

My mother recalls what was said in the car that night.

"Whatever you want to do about the child, I support," he says. (He tells me later he was divorced.)

Blind with tears, rage and rejection my mother jumps out of the car into the darkness of the spring evening.

"I don't know how I managed to pass that pond without throwing myself in," my mother tells me. She never sees her Sam again. Later in the year, he inquires of her whereabouts but she forbids her friends to give her away.

She leaves the small town to hide her belly in Regensburg. She goes to Krumbach in Bavarian Swabia to be with relatives when she finally welcomes her child to the world. Sam is gone, back in the United States. She sends him a picture of the baby via registered letter. When it comes back to her, it looks like it was a woman who signed the receipt.

The words of my father (1997)

"I'm so sorry for everything and, if I could go back and do things differently, I would." (Thank God he can't!)

These are the words of my father. He says this during our first telephone conversation 38 years after my birth. We speak in broken German and English, respectively.

Does this mean he wants to undo my existence? How could my existence possibly threaten this man?! This occurs to me later. But at the beginning - when we first come into contact - there is only childlike joy. I am also nervous because I have to speak English. I don't understand a lot of what this American is saying on the phone.

transit
nürnberg #1

Vorstellung der neuen Zeitschrift am 20.03.2007, ab 18 Uhr, im Estragon (Jakobstr. 19) -Eintritt frei-

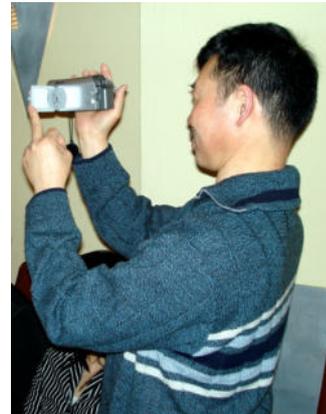
Gegen Rassismus und Diskriminierung

19:30 Uhr Begrüßung
19:45 Uhr "Was bin ich?"

Den ganzen Abend : Internationale Küche
Kleidung & Accessoires aus Indien & der Türkei
Interessante Gäste
Kommet zuhauf!

LEIDER EIN POLNISCHER WÄRMEDIEBEL ALS EIN DEUTSCHER PINSCHER

Die Party zum Heft



Fotos vom



Mega-Event im



(Danke für die Gastfreundschaft!)

Nach dem weltweiten Medienecho auf die Vorstellung von *transit nürnberg # 1* am 20. März 2007 im preisgekrönten Restaurant *Estragon* gibt es kaum noch ein Detail der Veranstaltung, über das nicht berichtet wurde. Für alle, die sich zu diesem Zeitpunkt auf einer Marsmission befunden haben oder geistig abwesend waren, folgen hier noch einmal die Höhepunkte in Text und Bild (alle Fotos von unserer Paparazza Monika Wiedemann). Let the good times roll!





Unser jüngster Besucher, Rohan Potlapally, wird am Verkaufsstand seiner Eltern vom stolzen Vater auf den Arm genommen



Familie Yorulmaz (Bilal, Kübra und Mutter Serife) beim Studium des Heftes



Der „Internationale Dämmerchen“, u.a. mit den Buis, den Potlappalys und *transit nürnberg # 1*



Die beste Eigenwerbung: Frau Abrafi vom *Malata No. 2 - Juliana's African Shop*

testimon

Jetzt geht's los: Model-Moderatorin Medea begrüßt die Gäste, im Vordergrund die „Schweinderl“, im Hintergrund das „Was bin ich?“-Rateteam bei verschiedenen Formen der mentalen Vorbereitung auf seinen Einsatz (Herr Radlmaier bringt seine Spicker unter dem Tisch in Position, Frau Müller-Rohde und Frau Noä schwätzen - tsts! - Herr Dr. Freitag hört zu)



Der Laudator und Robert-Lembke-Vertreter Dr. Eckart Dietzfelbinger, bei Fuß Redaktionshund Tuffy, gewohnt lässig

Aufmerksame Zuhörer(innen) lauschen den Worten Dr. Dietzfelbingers



Das Rateteam (hier verumumt für die abschließende Maskenrunde) sorgte dafür, dass die „Schweinderl“ gut gefüttert wurden, doch der eigens für die Festivität wieder belebte Nobelpreisträger Richard Willstätter hatte gegen sein geballtes Allgemein- und Detailwissen keine Chance



Nach globalem Kaufrausch und „Was bin ich?“-Geistesakrobatik - keiner der Anwesenden wird jemals wieder vergessen, dass Sikkim bis 1975 ein selbständiges Königreich war und seitdem ein indischer Bundesstaat ist - gab es noch ausgiebig Gelegenheit zum Genuss internationaler Küche (und Getränke) sowie guten Gesprächen. Unser Dank gilt allen Beteiligten und Gästen, besonders den Vertretern der AWO und der Vereine *EuroGuinee* und *Philos*.

Die transit-nürnberg-Redaktion

Stadtführungen zum Kennenlernen von *transit* nürnberg #2 am 21. September 2008



Im Einsatz für Menschen & Rechte: Frau Rieger (schräg & oben) und Frau List (nur optisch rechts unten)

Trotz wechselhaftem Herbstwetter erschien zu den beiden Terminen am Sonntagnachmittag eine erkleckliche Zahl Neugieriger, die sich von unseren Profis Danièle List und Susanne Rieger durch die Altstadt und gleichzeitig in die Beiträge zur neuesten Ausgabe von *transit nürnberg* einführen lassen wollte. Offenbar bereuten sie ihr Kommen nicht, denn kaum eine(r) verließ den Schauplatz des Geschehens ohne ein frisch gekauftes Heft, mitunter sogar im Doppelpack mit der #1 zur Vervollständigung der Sammlung.

Uns freut's ungemein, dass es immer mehr Menschen gibt, die die Idee hinter *transit nürnberg* verstehen: In Geschichte und Gegenwart bestehen bei allem Wechsel räumliche und zeitliche Zusammenhänge, die zu suchen sich lohnt. Als Dankeschön an die Teilnehmer(innen) und künftige Leser(innen) von Zeitschriften und Büchern, Besucher(innen) im Internet sowie *transiturs*-Geführte folgt hier ein Bildbericht unserer Tour de Raison.



Start am Ölberg: Frau Rieger berichtet ihren aufmerksamen Zuhörer(inne)n von dem ungarischen Arbeitsmigranten Albrecht Dürer dem Älteren, dem Vater des berühmten Malers. Dass solche Wanderungsbewegungen nicht erst ein Phänomen der Globalisierung sind, zeigt Thomas Eser in seinem Text im Heft.



Wer bei dieser Aufnahme nicht sofort an 60 Jahre Israel denkt, hat den Beitrag von Jacob Rosenthal in *transit nürnberg #2* noch nicht gelesen. Seine Mutter arbeitete im Pellerhaus am Egidienplatz und durfte sich dabei täglich Kaiser Wilhelm I. von hinten besehen.



Gleicher Standort, ganz andere Geschichte: Danièle List kann aus eigener Anschauung berichten, wie im September 1969 die Wasserwerfer erstmals in Bayern gegen Anti-NPD-Demonstranten vorrückten. Den Hintergrund zu dieser Entwicklung liefert Neil Gregor in *transit nürnberg #2*.

Ungestört von polizeilichen Eingriffen verlief hingegen der lokale Putsch am 9. März 1933, als Streicher & Co. nach eigenem Bekunden ebenfalls als erste im Lande unter dem frenetischen Beifall einer unüberschaubaren Menschenmenge die Hakenkreuzfahne u.a. am Nürnberger Rathaus hissten. Eine im Heft abgedruckte Fotostrecke dokumentiert die Massenhysterie jenes Tages, von der Frau List hier den Teilnehmer(inne)n erzählt.



Themenwechsel: Unter der Gedenktafel für den griechischen Verleger Georg Marco zeigt Susanne Rieger Fotos aus der Bilderstrecke *transit nürnberg international* von (ganz jungen lustigen wie oben oder enthemmt unbehemdeten Menschen wie unten), die sich rund um den

Globus mit der Zeitschrift ablichten ließen. Ihre individuellen Gründe dafür stehen deutsch und englisch in *transit nürnberg* #2.



Der Köpfleinsberg, eine verunglückte Geschichtsstunde in Marmor und Bronze, deshalb natürlich ein Thema für die Erinnerungskultur-Spezialisten von *transit nürnberg* unter der Führung von Frau Rieger.

Vom „Club Americana“ zum K4: Danièle List skizziert hier die Geschichte farbiger US-Soldaten und ihrer Kinder in Nürnberg, denen die Behörden bescheinigten „nicht fürs Leben geeignet zu sein“, wie man in dem Beitrag von Harald T. Leder nachlesen kann.



Wir sind am Ziel, die Gruppe zufrieden am Endpunkt der Führung und *transit nürnberg* #2 prominent im Schaufenster der Bahnhofsbuchhandlung Schmitt & Hahn. Als Andenken gibt's noch Merkzettel mit allen Kontaktinformationen von *testimon*, *rijo* und *transiturs*. Wiedersehen macht Freude!

Fotos: Gerhard Jochem



Das illuminierte Nürnberger DB Museum
(Foto: Roman Bauer)

Buchvorstellung
transit nürnberg #3:
Menschen & Leben
am 4. Dezember 2009
im DB Museum
Nürnberg

Da passte alles: Das Ambiente - die historische Fahrzeughalle des Nürnberger DB Museums, die wir an diesem Abend zum dankenswerterweise gewährten Freundschaftspreis in einen Durchgangsbahnhof verwandeln durften -, das Programm - Lieder, Gedichte, Vorträge und Couplets - und das nette Publikum, das unserer Einladung zu gehobener Unterhaltung und Mitdenken und -fühlen folgte. Nach eineinhalb Stunden Show mit zwischenzeitlicher Stärkungspause bereute wohl niemand, diesen Abend nicht auf der heimischen Couch vor dem Fernseher oder auf dem Christkindlmarkt verbracht zu haben.



**Frau Rieger überreicht unserem Autor & Ehrengast
George Beeston aus Belgien ein kleines Präsent**
(Foto: Danièle List)



**Gut aufgelegt & mit fast 90 in blendender Verfassung:
George Beeston mit seinem Sohn Jean Claude**
(Foto: Danièle List)

Weniger als ein perfekter Ablauf und eine rundherum angenehme Atmosphäre wären dem Anlass aber auch nicht angemessen gewesen, galt es doch einen Meilenstein in der *transit nürnberg* Story zu feiern: Bei seiner dritten Ausgabe, *Menschen & Leben*, schlüpfte dieses Jahr nach zwei vergleichsweise schnittig-schlanken Heften ein wahrhaftiges Hardcoverbuch

mit rund 300 Seiten und himmelblauem (!) Lesebändchen (für Bibliophile: auf Werkdruckpapier, das auch Farbabbildungen gut wiedergibt und sich viel besser anfühlt als das gebräuchlichere Hochglanzmedium) aus dem Ei, dessen Inhalt ebenso bunt ist wie sein Einband.

Keiner der Anwesenden wird widersprechen, wenn als das Highlight der Veranstaltung an erster Stelle der Besuch unseres Autors George Beeston aus Belgien genannt wird. Mit 89 Jahren und der Hilfe seines Sohnes Jean Claude machte er sich kurzentschlossen auf den Weg aus seiner wallonischen Heimatstadt Charleroi nach Nürnberg, um hier der Vorstellung seiner in *transit nürnberg #3* enthaltenen, atemberaubenden Autobiografie zwischen Australien, Belgien, Frankreich, Deutschland, England, Nepal und der Weihnachtsinsel im pazifischen Ozean beizuwohnen. Doch Monsieur Beeston ist mehr als ein wandelndes Geschichtsbuch: Um seinen wachen Geist und stets präsenten Witz kann man ihn nur beneiden und ihm noch viele Jahre in geistiger Topform wünschen.



Oliver Ziegler bei seinem Auftritt
(Foto: Roman Bauer)



In der Pause
(Foto: Susanne Rieger)

Ebenso dankbar waren wir für die Anwesenheit von Barbara Christ, die in *transit nürnberg #3* ihre Erlebnisse als Kind einer oberschlesischen Spätaussiedlerfamilie schildert. Wie gut ihr das - ohne sprachliche Schnörkel und Selbstmitleid - gelungen ist, zeigt die Tatsache, dass sie den Münchner Liedermacher Oliver Ziegler, der die Texte des Buches mit seinen künstlerischen Mitteln sensibel umsetzte, zu dem besonders einprägsamen Stück *Merk Dir die Angst* inspirierte. In ihm haben wir einen kongenialen Interpreten unserer dünnen Worte gefunden, der sie mit Stimme, Instrument und zurückhaltender Präsenz zum Klingen bringen und so die Zuhörerinnen und Zuhörer an Stellen packen kann, wo wir einfach nicht hinkommen. Deshalb wird es langsam Zeit, dass sich sein Ruhm angemessen mehrt und wir hoffen, dass sein denkwürdiger Auftritt nördlich von Isar und Donau dazu beigetragen hat.



Aufmerksame Zuhörer(innen)
(Foto: Gerhard Jochem)



Die Stars des Abends: Frau Rieger, Herr Ziegler & Frau Christ
(Foto: Roman Bauer)

Ebenfalls ein zeitweiliger Import aus dem Voralpenland war die Tochter unserer Autorin, Petra Christ aus dem Oberallgäu, die dem Auditorium in einem ebenso charmant wie rasant vorgetragenen Crashkurs unter dem Titel *Durchzug tut gut* die hinter *transit nürnberg* bzw. unserem Verlag *testimon*, der Website <http://rijo-research.de> und unseren *transiturs* Stadtführungen in Nürnberg und München stehende Philosophie mit ihren unzähligen Kreuz- und Querbezügen vermittelte. Wer nicht glaubt, dass dieses Anliegen Unterhaltungswert besitzen und zu anhaltendem Schmunzeln führen kann, war am 4. Dezember eben auf der falschen Party.



Unsere Autorin Frau Barbara Christ (2. v.r.) & Herr Ziegler am Büchertisch
(Foto: Danièle List)



Gleich lesen, bevor's kalt wird! Eine *transit nürnberg #3* Käuferin kann's kaum erwarten
(Foto: Danièle List)

Selbst ein trauriges Thema wie das Schicksal Nürnberger jüdischer Ärzte zwischen 1933 und 1945 wurde in den bewährten Händen unserer Frau Rieger zu mehr als einem Klagelied: Aus der für *transit nürnberg #3* erstmals grundlegend recherchierten Liste mit den elementaren biografischen Daten der betroffenen 117 Medizinerinnen und Mediziner sprang in ihrem Vortrag den Gästen der Dackel *Schlunzi* entgegen, der bei der Ankunft seines Herrchens, eines aus seiner Heimat vertriebenen Arztes, im New Yorker Hafen vor lauter Freude über das Wiedersehen einen solchen Radau veranstaltete, dass die Landungsprozedur der Passagiere zum Stillstand kam, weil sich die Augenzeugen lieber amüsiert dem Willkommensritual des vierbeinigen bayerischen Einwanderers widmeten. Solche bezeichnenden Geschichten kennt nur, wer Menschen kennt, die sie erlebt haben, die Verbindung zu ihnen pflegt, deren Qualität weit über die bloße ‚Auswertung‘ einer mündlichen Quelle hinausgeht, und sich die Mühe macht sie über Jahre zu sammeln und aufzuschreiben.



Herr Ziegler, nicht nur mit optischer Tiefenwirkung
(Foto: Susanne Rieger)



Die Fahrzeughalle des DB Museums
(Foto: Roman Bauer)

Zum Gelingen unserer Präsentation bzw. ihrer Dokumentation trugen neben den Genannten auch Kübra Yorulmaz als umsichtige Betreuerin unseres Bücher- und CD-Tisches und das Catering des *Restaurants Lessing* sowie die Feierabend-Fotoreporter Danièle List und Roman Bauer bei. Zwischen *Adler* und ICE 3 war viel Platz für Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft: Der *transit nürnberg* Express fährt planmäßig weiter - und am Ende jedes Tunnels scheint ein Licht.

Gerhard Jochem



Veranstalter: Filmhaus Nürnberg & Verlag testimon
Tel.: (0182) 7913943, E-Mail: info@testimon.de

Buchvorstellung

Buch: *transit nürnberg #4*

Grafik-Show: *Trance America 1944 - 2010*

TV-Doku: *The Germans: Nürnberg 1967 aus US-Sicht*

Im Americana Club, jetzt: **KOMM-Kino (Königstr. 93)**

19.11.2010, 19 Uhr, Eintritt frei

transit nürnberg #4: USA!

Die Vorstellung am 19.11.2010

An diesem kalten Spätherbstabend kam, wer sich für die Entwicklung des Verhältnisses zwischen dieser Stadt und den Vereinigten Staaten seit 1945 interessiert und gut unterhalten sein wollte, ins KOMM-Kino, um an der bislang multimedialsten Präsentation eines Bandes unserer Veröffentlichungsreihe *transit nürnberg* teilzunehmen.

Eröffnet wurde die Veranstaltung bunt & laut mit der Bilderschau *Trance America 1944 - 2010*. Zu den coolen Klängen von

Jimi Hendrix' *Purple Haze*, interpretiert vom texanischen Gitarrenvirtuosen Stevie Ray Vaughan, zeigt sie schlaglichtartig Ereignisse, Persönlichkeiten und Orte, die für die Entwicklung dieser wechselvollen Beziehung zwischen Liebe und Hass stehen.

Nach der Begrüßung durch das Filmhaus Nürnberg, das freundlicherweise als Mitveranstalter fungierte, gab Susanne Rieger (*Verlag testimon*) eine Einführung in die Inhalte des neuen Buches, die mit ihm verbundenen Aktivitäten (*transiturs*-Stadtführungen und *club-testimon*-Veranstaltungen mit in- und ausländischen Gästen) sowie das Gesamtkonzept von *transit nürnberg*, mit dem wir seit 2007 zeigen, dass Provinz nicht gleichbedeutend mit Provinzialität ist, wenn sich Menschen finden, deren Horizont über die Stadtgrenzen hinausgeht.

Den lebenden Beweis für unsere real existierende Globalität trat im Anschluss die von der uns seit der ersten Ausgabe verbundene Journalistin und *transit-nürnberg*-#4-Autorin Verena Müller-Rohde schwungvoll und kompetent moderierte Talkrunde mit Frau Hilde Green (Nürnberg, St. Leonhard) und Mr. Tom Spahr (Washington State, USA) an: Beide berichteten über ihre persönlichen deutsch-amerikanischen Beziehungen, Hilde als Gattin eines G.I.s und Tom als Angehöriger des 17. US-Feldartillerieregiments in den *Merrell Barracks* Anfang der 1970er Jahre. Unvergesslich wird den Anwesenden dabei die Szene bleiben, als die quicklebendige Zeitzeugin dem Amerikaner lachend die Hand auf Schulter legte, nachdem er leutselig und überzeugend versichert hatte, während seiner Zeit in Deutschland keinen Körperkontakt mit einem *Fraulein* gehabt zu haben, da er damals bereits verlobt gewesen sei.



Hilde & ihr Mann Glen 1948

(Grafik: Verlag *testimon*)

Wer mehr über Hilde und Tom erfahren will, kann es in *transit nürnberg #4* nachlesen.



Strahlefrauen und Strahlemann (v.l.n.r.): Hilde Green, Tom Spahr & Verena Müller-Rohde

(Foto: Tom Spahr)



Tom auf der Zeppelintribüne

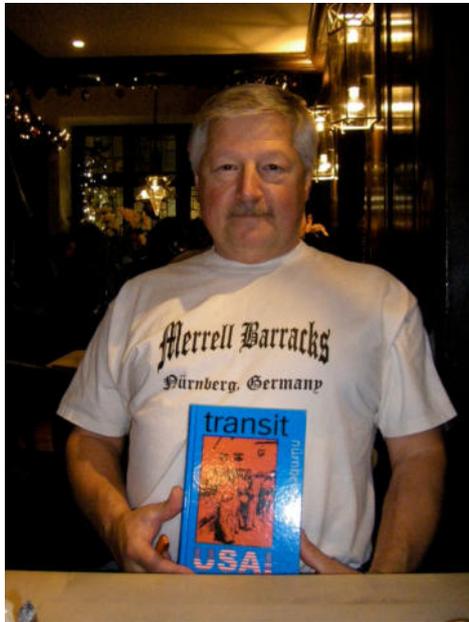
(Foto: Susanne Rieger)



Tom vor den ehemaligen *Merrell Barracks*

(Foto: Susanne Rieger)

Vor und nach seinem Auftritt am 19. November besuchte der Ex-G.I. auf Einladung des Verlags *testimon* erstmals wieder die Stadt und seine alten Wirkungsstätten, so auch den Truppenübungsplatz Grafenwöhr. Für alle Beteiligten war sein Trip nicht nur eine private *Sentimental Journey*, sondern eine Begegnung mit einem äußerst sympathischen und bodenständigen Mann, der im Gespräch mehr über den *State of the Nation* aussagte als dies mehr oder weniger erfolgreich um Objektivität bemühte Medienberichte können.



Tom als bekennender *transit-nürnberg*-Fan
(Foto: Susanne Rieger)

Mit der ZDF-Synchronfassung der CBS-Dokumentation *The Germans* von 1967 wurde erstmals im Rahmen einer unserer Veranstaltungen ein Film gezeigt. Die hysterischen zeitgenössischen Reaktionen auf ihn - der damalige OB Urschlechter forderte das Einschreiten des Auswärtigen Amtes, um seine Verbreitung zu verhindern - werden in der Magisterarbeit der Historikerin Reinhild Kreis (München) über das Nürnberger Deutsch-Amerikanische Institut ausführlich geschildert. Den unvoreingenommenen heutigen Betrachter(inn)en blieben bei einer nicht repräsentativen Umfrage nach der Vorführung vor allem Brille und neckische Mecki-Frisur des Kulturreferenten Hermann Glaser (s.u. links) und der fast schon selbstparodistische Rundgang mit Max Grundig (s.u. rechts) durch seine neu erbaute Villa in Erinnerung, deren Wände von Schalttafeln geziert wurden, mit deren Hilfe er scheinbar alle Einrichtungsgegenstände in Bewegung setzen konnte, die nicht festgenagelt waren. Nur seine Frau musste noch ihre eigenen Arme und Beine benutzen, um dem amerikanischen Fernsteam in der hauseigenen Bar telegen Drinks zu mixen.

Als das offizielle Programm beendet war, verabschiedete Frau Rieger das Publikum mit dem durch George Clooney zum Filmtitel gewordenen Zitat *Thank you, good night, and good luck* auf gute Gespräche (zur erdigen Musik der *BackfireBand*, in der Tom Spahr trommelt), fleißiges Bücherkaufen und einen sicheren Heimweg. Ebenso sicher ist, dass wir auch nach der Veröffentlichung von *transit nürnberg #4* am Thema USA dranbleiben werden - zu Lande, zu Wasser und in der Luft.

Gerhard Jochem

transit nürnberg #4 (2010)**Eckdaten**

- ⇒ 300 S., Hardcover, gebunden, zahlr. (Farb-) Abb.
- ⇒ zweisprachig deutsch - englisch
- ⇒ Verkaufspreis: 28 EUR
- ⇒ Herausgeber: Verlag testimon
- ⇒ Redaktion: Gerhard Jochem (verantwortlich)
- ⇒ ISBN 978-3-00-031503-9
- ⇒ ISSN 1863-9976

Profil

transit nürnberg ist ein unabhängiges non-profit Unternehmen, das von internationalen Fachautor(inn)en und Journalist(inn)en getragen wird. Es richtet sich an ein breites Publikum aller Altersgruppen, das an Themen der Politik und Zeitgeschichte mit Nürnberg-Bezug interessiert ist. Entsprechend der Komplexität unserer modernen Welt werden dabei auch die größeren Zusammenhänge des Geschehens berücksichtigt. Sein Anspruch ist, solche Inhalte unterhaltend, pointiert und kritisch darzustellen - verpackt in ein attraktives Layout.

transit nürnberg #4: USA!

Merrell Barracks, Emigration, IMT, Atlanta: Chiffren für die Beziehungen zwischen Nürnberg und den USA. *transit nürnberg #4* enthält die Texte von Menschen auf beiden Seiten des Atlantiks, die aus eigener Erfahrung oder aufgrund ihres Fachwissens etwas zu diesen Themen zu sagen haben.

Merrell Barracks, emigration, IMT, Atlanta: Catchwords for the relations between Nuremberg and the U.S. *transit nürnberg #4* contains the contributions of people who are entitled by their own experience or their professional knowledge to write about these subjects.

Inhalt

- ⇒ *Gerhard Jochem*: Einleitung des Herausgebers / Introduction by the editor
- ⇒ *Gerhard Jochem*: Die Amerikaner in Nürnberg 1945 - 1995 / The American presence in Nuremberg 1945 to 1995

- *Raymond M. Weinstein*: Erinnerungen an Nürnberg 1959 - 1960: Ein amerikanischer Soldat in Nachkriegsdeutschland / Nuremberg 1959 - 1960 remembered: an American soldier in postwar Germany
- *Herbert R. (Jake) Jacobson*: Eine Erfahrung fürs Leben: Nürnberg aus der Sicht eines G.I. 1959 - 1961 / An experience for a lifetime: A G.I.'s Nuremberg 1959 - 1961
- *Rick A. Gray*: Die Army sagte „Deutschland“, und nach Deutschland brach ich auf. In Nürnberg und Bindlach, Dezember 1962 - Juni 1965 / The Army said Germany, and to Germany I went. In Nuremberg and Bindlach, December 1962 - June 1965
- *Tom Spahr*: Ich höre dieses Lied und all die Erinnerungen sind wieder da: 1971/72 mit dem 17. Feldartillerieregiment in Nürnberg und Grafenwöhr / I hear that song and it all comes back: 1971/72 with the 17th Field Artillery Regiment in Nuremberg and Grafenwöhr
- *Susanne Rieger*: Amerikanische Spuren / American traces
- *Leopold Katz*: Meine Nürnbergs / My Nurembergs
- *Verena Müller-Rohde*: Die Amis kommen! Wie die Nürnberger ihre Besatzer erlebten / The Americans are coming! The Nurembergers' experience of the occupying forces
- *Frank W.*: Is it you who built the snowman? Frank W. sucht seinen Vater / Is it you who built the snowman? Frank W. searches for his father
- *Harald T. Leder*: Von zwei Menschen, die ihre Welt veränderten: Die Geschichte einer ungewöhnlichen deutsch-amerikanischen Beziehung / Two people who changed their world: The story of an exceptional German-American relationship
- *Ruth White*: Mein Amerika / My America
- *Ernest Lorch*: Das beste Land zum Leben und um erfolgreich zu sein / The best country in which to live and succeed
- *Lisa Lowe Stauffer*: Atlanta (deutsche Fassung) / Atlanta (English version)
- Appendix: abbreviations, literature & sources

Stimmen zu transit nürnberg # 4: USA!

Jochem ist ein leidenschaftlicher Sammler von Lebensgeschichten und meint, dass die Erfahrungen einer Person Zeitgeschichte mitteilen können, im günstigsten Fall ganz ohne Stereotype. So versammelt Jochem in *transit nürnberg #4: USA!* ein halbes Dutzend Autoren und Autorinnen mit ihren Erinnerungen (...). Viele Privatfotos illustrieren die Kapitel. Gesellschaftsgeschichtliche Betrachtungen aus der Feder des Herausgebers und seiner Teammitglieder erleichtern die Einordnung des Erinnerung. Lesenswert.

Evangelisches Sonntagsblatt Nürnberg (fwa), 26.12.2010.

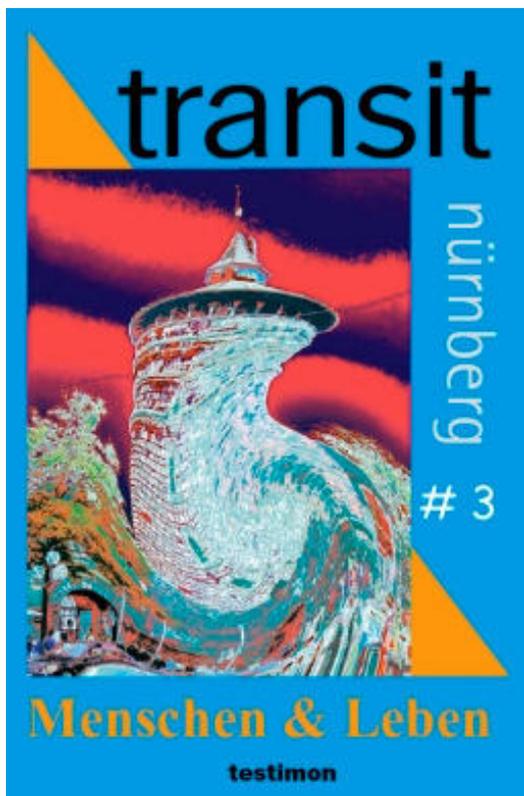
Jenseits schlichter „Fräulein“- und „Zupfer“-Klischees sind hier Erinnerungen von Zeitzeugen zusammengetragen, deren Lektüre sich (...) wegen ihrer Authentizität lohnt.

Claudine Stauber in Nürnberger Nachrichten, 31.12.2010.

transit nürnberg #4 ist zu beziehen über:

Verlag testimon
Postfach 11 91 45
90101 Nürnberg
Tel.: (0162) 75 15 840
Fax: (03222) 247 958 6
E-Mail: info[at]testimon.de

transit nürnberg #3 (2009) Eckdaten



- 300 S., Hardcover, gebunden, zahlr. (Farb-) Abb.
- Verkaufspreis: 28 EUR
- Herausgeber: Verlag testimon
- Redaktion: Gerhard Jochem (verantwortlich)
- ISBN 978-3-00-027852-5
- ISSN 1863-9976

transit nürnberg #3 - Das Buch: Menschen & Leben

Nürnberger Ankünfte, Aufenthalte, Durchreisen, Fluchten, Kontakte. Menschen, ihre Geschichten und Bilder aus der Zeit davor, während und danach, über drei Jahrhunderte und fünf Kontinente.

transit nürnberg #3 ist zu beziehen über:

Verlag testimon
Postfach 11 91 45
90101 Nürnberg
Tel.: (0162) 75 15 840
Fax: (03222) 247 958 6
E-Mail: info[at]testimon.de

Inhalt

- *George John Beeston*: Autobiografie, übersetzt von *Dr. Harald T. Leder* und *Gerhard Jochem* - Australien, Belgien, Frankreich, Deutschland, Somalia, Nepal, England, Weihnachtsinsel, Malta
- *Susanne Rieger & Gerhard Jochem*: Jüdische Ärzte 1933 - 1945 in Nürnberg - Deutschland, USA, Israel, Großbritannien
- *Cornelia Verbaan-Lisowska*: Erinnerungen an Nürnberg 1942 - 1945, aufgezeichnet von *Barbara Jablonska* - Niederlande, Deutschland, Polen

- *Prof. Emeritus Kurt E. Shuler*: Der Chemienobelpreisträger Richard Willstätter, seine Schüler und die Umbenennung des Nürnberger Reformgymnasiums 1965, übersetzt von *Gerhard Jochem* - Deutschland, USA
- *Barbara C.*: Kindheit und Jugend in zwei Welten - Polen, Deutschland
- *Richard F.*: Ein Nürnberger in New Yorks Breiter Gasse - Iran, Indien, Birma, Thailand, Hongkong, Taiwan, Japan, USA, Deutschland
- *Wladimir M.*: Alte Liebe rostet nicht - ein Triumph-Motorrad am Rande Europas, nacherzählt von *Gerhard Jochem* - Russland, Deutschland
- *Bouréïma Uro-ogon*: Toleranz und Solidarität - Islam in Mali, übersetzt und ergänzt von *Dr. Boubakar Kanouté*

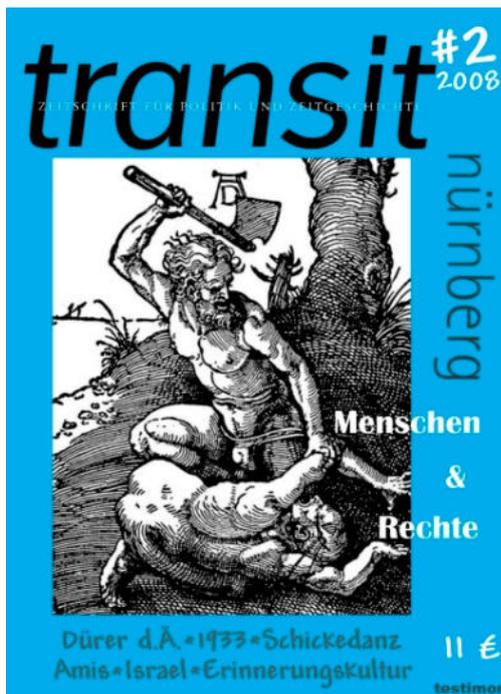
Eine Stimme zu *transit nürnberg* # 3

„Vor allem haben mir die anschaulichen Biographien von George John Beeston und von Cornelia Verbaan-Lisowska gefallen. In unpräntiösem Stil geben sie den Blick auf mir unbekannte Welten frei. Ich habe viel daraus gelernt.

Die Liste der jüdischen Ärzte Nürnbergs fand ich aufschlussreich - nicht zuletzt durch die sich daraus ergebenden statistischen Zahlen: der Prozentsatz der Arztfamilien, die der mörderischen Schoah zum Opfer fielen, derer, welche rechtzeitig auswandern konnten und die Anzahl der Mediziner, die aus dem dörflichen Milieu der näheren und weiteren Umgebung stammten und durch das Studium eine höhere gesellschaftliche Stellung anstrebten.“

Robert Schopflocher, Buenos Aires (Argentinien)
 Träger des Jakob-Wassermann-Literaturpreises der Stadt Fürth

transit nürnberg #2 (2008)



Eckdaten

- Format & Abb.: DIN A 4 mit ca. 150 (Farb-)Abbildungen
- Umfang: 72 Seiten
- English Abstracts der wichtigsten Beiträge
- Verkaufspreis: 11 EUR
- Herausgeber: Verlag testimon
- Redaktion: Gerhard Jochem (verantwortlich), Susanne Rieger
- ISBN 978-3-00-024971-6
- ISSN 1863-9976

transit nürnberg #2 ist zu beziehen über:
 Verlag testimon
 Postfach 11 91 45
 90101 Nürnberg
 Tel.: (0162) 75 15 840
 Fax: (03222) 247 958 6
 E-Mail: info[at]testimon.de

transit nürnberg #2 - Das Heft: Menschen & Rechte

Anlässlich des 60. Jahrestages der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte durch die UN gibt *transit nürnberg* einen fundierten Einblick in ihre Entstehungsgeschichte und Entwicklung. Insgesamt bietet das Heft eine rasante thematische Welt-Zeit-Reise quer durch 500 Jahre Geschichte und Politik auf den Spuren von Kriegern & Künstlern, Angekommenen & Weggegangenen, alten & neuen Nazis.

Inhalt

Editorial

Schwerpunktthema: Menschen & Rechte

- *Dr. Rainer Huhle, Dr. Michael Krennerich*: Die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte: eine grundlegende Antwort auf historisches Unrecht
- *Susanne Rieger*: Recht praktisch: ein Interview mit Rechtsanwalt Wolf-Joachim von Rosenstiel

Dauerthemen: Gedächtnis & Migration

- *Susanne Rieger*: Frankreich, China, Stalingrad: Nürnberger Erinnerungskultur auf den Punkt gebracht
- *Dr. Thomas Eser*: „Geboren im königreich zu Hungern“: Albrecht Dürers d.Ä. Zuwanderung nach Nürnberg als Beispiel europäischer Künstlermobilität im 15. Jahrhundert

Zeitgeschichte: Menschen & Leben

- *Gerhard Jochem*: „Die ganze Stadt war in einem beispiellosen Freudentaumel“: Streichers Triumphzug durch Nürnberg am 9. März 1933
- *Dr. Eckart Dietzfelbinger*: Warum braune Flecken kein Makel blieben: Anmerkungen zum Fall Gustav Schickedanz
- *Jerry Nothman (USA)*: Wie ich in Schweden zum Amerikaner wurde
- *Dr. Harald T. Leder (USA)*: „Nicht fürs Leben geeignet“: farbige Soldaten und ihre Kinder in Nürnberg nach 1945
- *Dr. Neil Gregor (UK)*: Als die Nazis (wieder) nach Nürnberg kamen: das Reichsparteitagsgelände und die NPD in den 1960ern
- *Dr. Jacob Rosenthal (Israel)*: 60 Jahre Israel: die Sicht eines ehemaligen Nürnbergers

Weltweit & interaktiv

- *Die Redaktion & viele Helfershelfer*: *transit nürnberg* international (Deutsch & English)
- *Gerhard Jochem*: *transit nürnberg* crossmedial: internationale Gäste - Führungen - Internet

Infos

- ➔ Autoren
- ➔ English Abstracts

Stimmen zu *transit nürnberg* # 2

„Für das erste Heft der Zeitschrift für Politik und Zeitgeschichte haben Susanne Rieger und Gerhard Jochem vom Verlag testimon, der das Magazin herausgibt, im Mai 2007 den Alternativen Medienpreis bekommen. Und auch die zweite Nummer wartet mit vielen interessanten Themen auf. [...] Rieger und Jochem ist ein facettenreiches Heft gelungen, für das sie auch eine ganze Reihe bekannter Gastautoren gewinnen konnten.“

Marco Puschner in der Nürnberger Zeitung, 20./21.09.2008 („Papa Dürers geglückte Integration. Neues Magazin zu Geschichte und Politik“)

„Erstmals ist die ‚Zeitschrift für Politik und Zeitgeschichte‘ im März 2007 erschienen. Mit durchschlagendem Erfolg: Die Redaktion bekam prompt den Alternativen Medienpreis in der Kategorie Presse verliehen. [...] Die aktuelle Ausgabe umfasst über 70 Seiten und spannt den Bogen vom Schwerpunktthema ‚Menschen & Rechte‘ - anlässlich des 60. Jahrestages der Erklärung der Menschenrechte durch die Vereinten Nationen - über die Kategorie ‚Menschen & Leben‘ zu ‚Gedächtnis & Migration‘. [...] Alles ernste und wichtige Themen, doch am Ende des Heftes gibt es zur Auflockerung noch eine witzige Bilderstrecke mit Aufnahmen von *transit*-Lesern aus aller Welt.“

Susanne Helmer in den Nürnberger Nachrichten, 20./21.09.2008 („Preisgekrönte Zeitschrift für Politik. Neue Ausgabe von ‚transit nürnberg‘ ist erschienen“)

transit nürnberg #1 (2007)**Eckdaten**

- ➔ Format & Abb.: DIN A 4 mit 210 (Farb-) Abb.
- ➔ Umfang: 116 Seiten
- ➔ English Abstracts der wichtigsten Beiträge
- ➔ Verkaufspreis: 11 EUR
- ➔ Herausgeber: Verlag testimon
- ➔ Redaktion: Gerhard Jochem (verantwortlich), Danièle List, Susanne Rieger, Monika Wiedemann
- ➔ ISBN 978-3-00-022540-6
- ➔ ISSN 1863-9976

transit nürnberg #1 ist zu beziehen über:
 Verlag testimon
 Postfach 11 91 45
 90101 Nürnberg
 Tel.: (0162) 75 15 840
 Fax: (03222) 247 958 6
 E-Mail: info[at]testimon.de

transit nürnberg #1 - Das Heft: Gegen Rassismus und Diskriminierung

In seiner ersten Nummer greift *transit nürnberg* ein aktuelles und vieldiskutiertes Thema auf. Leitlinien sind die objektive Vermittlung der mit der Migration verbundenen gesellschaftlichen Prozesse in Vergangenheit und Gegenwart und die Schaffung einer positiven Perspektive für diese globale Entwicklung. Behandelt werden u.a. auch der Umgang mit sozialen Randgruppen und unsere Erinnerungskultur - immer mit dem Blick über den heimischen Tellerrand. Die Biografien Betroffener geben einen Eindruck davon, was es heißt, Ziel von Diskriminierung oder Rassismus zu sein.

Inhalt

Editorial

Rassismus

- *Verena Müller-Rohde*: Julius Streicher: Der Hetzer von Nürnberg
- *Prof. Emeritus Kurt E. Shuler (USA)*: Der Erfolg der „Untermenschen“ als Beispiel für den Widersinn von Rassismus und Diskriminierung
- *Paul Lappalainen (Schweden)*: Institutioneller Rassismus in Schweden und Europa

Spurensuche

- *Gerhard Jochem, Danièle List, Susanne Rieger, Monika Wiedemann*: Xenopolis - Das Fremde in der Stadt

Migration

- *Susanne Rieger*: Zahlen zur Migration 1973 - 2006: Bevölkerung, Bildung, Beschäftigung
- *Prof. Klaus J. Bade (Osnabrück)*: Zuwanderung und Migrationspolitik in Deutschland
- *Nicole Bosch (Bamberg)*: Migration, Integration und Diskriminierung: Das europäische forum für migrationsstudien an der Universität Bamberg
- *Susanne Rieger*: „Flüchtlingsstadt Nürnberg“: Vom Valka-Lager zum BAMF
- *Dieter G. Maier (Mannheim)*: Die Anwerbung von Gastarbeitern 1955 - 1973 und ihre Folgen in Nürnberg

Integration

- ⇒ *Dr. Hans Hesselmann*: Für ein Zusammenleben in Gleichberechtigung und Vielfalt - Die „Europäische Städte-Koalition gegen Rassismus“
- ⇒ *Dr. Hans Hesselmann*: Die Menschenrechtsarbeit der Stadt Nürnberg
- ⇒ *Dr. Christine Meyer*: Integrationspolitik in der Stadtverwaltung Nürnberg

Damenoberbekleidung

- ⇒ *Gerhard Jochem, Susanne Rieger, Monika Wiedemann*: Kleider machen Leute

Menschen - Leben

- ⇒ *Bella Uhlfelder (USA)*: Die drei Leben der Bella Uhlfelder
- ⇒ *Magda Watts (Israel)*: „Wenn du aber lachst, will jeder bei dir sein.“
- ⇒ *Susanne Rieger*: Frauen für Frauen: Diakonissen im Pflegeamt der Stadt Nürnberg 1909 - 1995
- ⇒ *Thi Cam Nhung und Thuy Mong Tham Bui*: Zwei deutsch-vietnamesische Schwestern erinnern sich
- ⇒ *Susanne Rieger*: Importierte Frauenpower: Drei ausländische Einzelhändlerinnen in Nürnberg
- ⇒ *Verena Müller-Rohde*: Toleranz für „Trannies“

Kommentar

- ⇒ *ElleCommandante - Dr. Wolfgang Freitag*: Neues aus dem Land der Dichter und Denker: Fortwährende Probleme mit der Aufklärung

Amnesie

- ⇒ *Prof. Emeritus Anthony M. Platt (USA)*: Von Nürnberg bis Kalifornien: Rassismus zwischen Erinnerung und Vergessen
- ⇒ *Gerhard Jochem, Danièle List*: Zweierlei (Ge-)Denken

Frohsinn

- ⇒ *Gerhard Jochem, Monika Wiedemann*: Tuffy, der Experte
- ⇒ *Gerhard Jochem, Monika Wiedemann*: Woodstock 2006 auf dem Hauptmarkt

Altlasten

- ⇒ *Gerhard Jochem*: Rassismus im Namen Deutschlands: Die ethnischen Säuberungen in Slowenien 1941 - 1943
 - ⇒ *Rob Zweerman (Niederlande)*: Das lange Warten der Zwangsarbeiter auf ein Zeichen der Erinnerung und Versöhnung in Nürnberg
-

Stimmen zu *transit nürnberg* # 1

„[*transit nürnberg*] versucht mit bewusst gewählten Inhalten einem Defizit zu begegnen, das mit der Durchsetzung eines den internationalen Marktstrategien unterworfenen Medien- und Pressemarktes und seines entfesselten Kapitalismus mit seinen neoliberalen Propheten und Ideologen deutlich wahrzunehmen ist: der Reduzierung eines kritischen Blicks zugunsten der Verabreichung von Schlagwortinformationen á la den Infoscreens in U-Bahnhöfen und anderswo. [...]

Randgruppen, AusländerInnen, Migranten, politische Flüchtlinge, Arbeitslose, Obdachlose, Minderheiten, Außenseiter bekommen die Verwerfungen der Gesellschaft als erste ab, spüren den damit entfachten Gegenwind und werden auch Opfer struktureller Gewalt. Die Zeitschrift *transit nürnberg* nimmt sich genau diesen Fragen an und spürt ihnen nach. Z.B. mit der sensiblen Fotoreportage ‚Xenopolis - Das Fremde in der Stadt‘. Sie thematisiert große Problemlagen wie Rassismus, Migration und Integration in mehreren Artikeln mit wohltuend seriösen Informationen, die den wenigsten Menschen bekannt sein dürften - lässt sich doch gerade am Umgang mit dem Fremden die ganze Palette gesellschaftlicher Phobien ableiten. Sie stellt Handlungsstrategien der Stadt Nürnberg vor, um dem zu begegnen: auf dem Gebiet der Menschenrechtsarbeit, der Integrationspolitik und am Beispiel der Europäischen Städte-Koalition gegen Rassismus.

Im Mittelpunkt des Heftes aber stehen Menschen, die von diesen Phänomenen betroffen waren oder sind: Juden, die wegen ihrer Religionszugehörigkeit vor den Nationalsozialisten fliehen mussten; MigrantInnen, die nach Deutschland kamen [...]. Ihre Biografien und ihre Schilderungen werden gut gelungen vermittelt. Sie lassen dabei eindringlich die Fallstricke moderner Gesellschaften sichtbar werden. Das thematische Fundament der ersten Ausgabe von *transit*, die stattliche 116 Seiten umfasst, aber bilden Geschichten um die Stadt Nürnberg herum, von den unseligen 12 statt tausend Jahren, Zeitzeugenberichte, von Folgererscheinungen bis heute; aber auch ein Bericht über ‚Trannies‘, das sind Männer, die Frauenkleider tragen, sich einer Geschlechtsumwandlung unterziehen und eine eigene Subkultur bilden, um sich gegen Anfeindungen der wenig freundlich gesinnten Außenwelt zu behaupten.

Für Insider Nürnbergs ist es nicht schwer, die Schöpfer der Zeitschrift *transit* auszumachen. Es sind Susanne Rieger und Gerhard Jochem. Nicht wenigen Menschen sind sie durch ihre Website bereits bekannt, auf der sie diese Themenangebote mit vielen weiteren Informationen seit Jahren ins Netz stellen. Für die Erstellung von *transit* haben sie sich mit Danièle List und Monika Wiedemann zusammengetan. Der Redaktion ist für dieses engagierte Zeitschriftenprojekt ausdrücklich zu danken. Verbunden damit ist der Wunsch, dass der erforderliche lange Atem für seine Fortsetzung nicht ausgeht. Oder mit einer Metapher ausgedrückt: Auf dem sandigen fränkischen Boden in und um Nürnberg herum wirkt *transit* wie ein warmer anhaltender Regen, der zu farbiger Blütenpracht führen kann. Vor allem aber ist zu wünschen, dass *transit* ein Lesepublikum finden wird. Denn an kritischem Denken und Nachdenken wird kein Weg vorbeiführen, wenn es darum geht, einen realistischen bzw. möglichst vollständigen Blick auf die aktuelle gesellschaftliche Entwicklung zu werfen und daraus Rückschlüsse für Handeln und Engagement gegen Fehlentwicklungen und neue Barbarei zu beziehen.“

Dr. Eckart Dietzfelbinger (Historiker, Nürnberg) bei der Vorstellung des Heftes am 20.03.2007

„Im ersten Heft von *transit* wechseln sich wissenschaftliche Überlegungen ab mit autobiografischen Erfahrungsberichten, auf abstrakte und sehr aufschlussreiche Statistiken folgen eindrucksvolle Porträts und es sind hier nicht nur kluge Überlegungen zur Erinnerungspolitik zu finden, sondern z.B. auch ein minutiöser Artikel zur Vorgeschichte des Nürnberger Mahnmals für die Zwangsarbeiter (...).

Die autobiografischen Berichte in der Zeitschrift *transit* erwähnen häufig Formen der mehr oder weniger offenen Alltagsdiskriminierung, und dies nicht nur für die Vergangenheit, sondern in beschämendem Umfang auch in der Gegenwart. Oft machen sich die Diskriminierten noch beim Erzählen des Vorfalls Vorwürfe, dass sie sich nicht gewehrt haben.

Ich bin darüber sehr ins Grübeln gekommen. Ist es wirklich so, dass wir eine gesellschaftliche Kultur entwickelt haben, in der der Kampf gegen Rassismus und Diskriminierung Aufgabe der Diskriminierten ist? Der amerikanische Historiker Tony Platt beendet seinen klugen, anregenden, spannenden Artikel in *transit* mit dem Satz: ‚Der Horizont neigt sich nach vorne und bietet uns wieder Raum, um eine gemeinsame Grundlage zu finden. Dem *Nie wieder* füge ich hinzu: *Niemals allein*.

transit trägt seinen Teil dazu bei, dass diese Hoffnung wahr werden könnte.“

Irene Stuiber (Journalistenakademie, München) in ihrer Laudatio bei der Verleihung des Alternativen Medienpreises 2007

Mit dem Alternativen Medienpreis (...) werden Leute geehrt, die mit großem persönlichen Engagement „unterdrückte Informationen“ oder auch „graue Literatur“ veröffentlichen. (...) Damit in der Zukunft nicht wieder das geschehen kann, was die Nürnberger Zeitschrift *transit* beispielsweise in persönlichen Schilderungen von Opfern begreifbar macht. Für das Einsteigen gegen Rassismus und Faschismus in Vergangenheit und Gegenwart in vielfältiger journalistischer Form wurden Gerhard Jochem, Danièle List, Susanne Rieger und Monika Wiedemann mit dem 1. Preis in der Sparte Presse ausgezeichnet. (...) alle Preisträger sind Visionäre im besten Sinne.

Eileen Heerdegen im Feuilleton der Tageszeitung junge Welt (Berlin), 15.05.2007 („Gegenöffentlichkeit. Alternative Medienpreise in Nürnberg“)

Das erste Heft der neuen Zeitschrift *transit nürnberg* bietet eine Fülle informativer, einerseits untersuchend-erklärender, andererseits lebensgeschichtlich-erzählender, vielfach sehr lehrreicher und sogar humorvoller Beiträge - eine im großen Ganzen ausgewogene Mischung auf eher hohem Niveau, bei der vereinzelte kleine Schwächen nur unwesentlich ins Gewicht fallen. Somit darf man von einem insgesamt gelungenen Experiment sprechen und auf die kommende Ausgabe und deren Schwerpunktsetzung gespannt sein.

Steven M. Zahlaus in den Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg 94 (2007), S. 314 - 317

„Solange ich lebe, hoffe ich“



Die Aufzeichnungen des ungarischen KZ-Häftlings

Ágnes Rózsa

1944/45 in Nürnberg und Holleischen

testimon

Ágnes Rózsa

„Solange ich lebe, hoffe ich“

Die Aufzeichnungen des ungarischen KZ-Häftlings 1944/45 in Nürnberg und Holleischen

Inhalt

Monika Wiedemann: Persönliche Anmerkungen der Übersetzerin

Monika Wiedemann: Ágnes Rózsa. Eine biographische Skizze

Magda Watts: Meine Erinnerungen und Ágnes Rózsas Buch

Franz Sz. Horváth: Der ungarische Holocaust in Nordsiebenbürgen

Gerhard Jochem: Bedingungen und Umfeld des Einsatzes der ungarischen Sklavenarbeiterinnen in Nürnberg

Ágnes Rózsa: „Solange ich lebe, hoffe ich“

Ágnes Rózsas Aufzeichnungen beginnen dort, wo das Tagebuch der Anne Frank aufhört: Im damals ungarischen Siebenbürgen gerät die junge, 34-jährige Lehrerin im Mai 1944 in die Todesmühlen des Holocausts und wird in das Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau verschleppt. Mit viel Glück überlebt sie die Selektionen durch den Lagerarzt Josef Mengele, Hunger und Krankheiten, um im Oktober desselben Jahres von Vertretern der Firma Siemens zur Zwangsarbeit in einem ihrer Nürnberger Werke ausgewählt zu werden. In der Werkstatt bietet sich ihr die Gelegenheit, Papier und Bleistift zu stehlen, um ihre Erlebnisse, Gefühle und Reflexionen aufzuzeichnen. In der Form fiktiver Briefe an

ihren geliebten Ehemann hält Ágnes das sie umgebende Pandämonium aus Lebensgefahr durch Gaskammer oder alliierte Bomben, nervtötender Routine und sadistischen SS-Wachen fest, charakterisiert aber auch treffend ihre Leidensgenossinnen und gewährt tiefe Einblicke in ihr eigenes Gemütsleben und ihren einsamen Kampf, trotz aller Demütigungen ein Mensch zu bleiben. So entstand mit ihrem Tagebuch, bei dessen Entdeckung sie mit der Todesstrafe hätte rechnen müssen, ein einzigartiges, authentisches und bewegendes Zeitdokument, das hier erstmals in deutscher Übersetzung und ergänzt um einschlägige Forschungsbeiträge vorlegt wird.

Leseprobe

Nürnberg, Dienstag, 19. Dezember 1944

Ich schlief so tief wie ein Murmeltier. Nicht störte mich. Ich war todmüde, weil der gestri-

einmal der Lärm derer, die zur Arbeit gingen, ge Tag schrecklich war.

Am Nachmittag saßen wir duselig in der Werkstatt, da wir Sonntag nachts, zwischen den zwei Alarmen, kaum schlafen konnten. Wir beneideten die Frauen der Frühschicht, die sich ab Mittag bis zum nächsten Morgen ausschlafen durften. Am Nachmittag gegen halb sechs begann der Alarm. Wir rafften hastig unsere Werkzeuge zusammen. Bevor wir im Luftschutzraum ankamen, begann schon die Bombardierung. Sie dauerte eine Stunde lang und war furchterregend. Der Bahnhof in unserer Nähe wurde auch getroffen. (Die Leute, die in der Stadt arbeiten, erzählten es heute.) Solange die Flugzeuge mit ohrenbetäubendem Lärm über uns dröhnten, pressten Éva und ich verkrampft einander die Hände zusammen. Es hörte sich an, als hätte sich der Himmel gespalten. Nach jeder Explosion dachten wir, die nächste Bombe ist für uns bestimmt. Als wir im Bunker ankamen, gab es schon keinen Sitzplatz mehr. Wir hockten uns auf den Boden, und die Luftdruckwelle blies über unsere Gesichter. Nach der Bombardierung saßen wir noch eine gute halbe Stunde dort, da die Bomber die Stromzentrale trafen und sie den Luftalarm nicht mit Sirenen abblasen konnten. Als sich die Flugzeuge entfernten, setzte Todesstille ein. Jede seufzte erschöpft, und vor

Aufregung konnte keine reden. Die Stromleitungen wurden leider repariert, und sie jagten uns in die Arbeit zurück. Dementsprechend war unsere Leistung! Die SS-Leute unterhielten sich mit gedämpfter Stimme, einerseits damit wir nichts hörten, andererseits waren auch sie sichtlich mitgenommen von der Heftigkeit des Luftangriffs. Vielleicht waren sie bis jetzt auf ihre eigene Propaganda hereingefallen und glaubten an die Sicherheit und Überlegenheit ihrer Armee.

Aber das war noch nicht alles. Wir kamen nach zehn Uhr am Abend von der Arbeit in die Baracke zurück. Eine Gruppe, die in der Stadt arbeitete, war noch nicht zurückgekommen. Sonst kamen sie immer abends um acht Uhr an. Angsterfüllt warteten wir eine quälende Stunde lang. Berta war auch unter uns. Diese Gruppe war neu zusammengestellt, und sie arbeiteten heute zum ersten Mal auf dem Siemens-Gelände. Als sie ankamen, hatten wir schon keine Hoffnung mehr, sie jemals wiederzusehen. „Mojse“ [Jiddischer Spitzname der Häftlinge für den SS-Oberkommandoführer] verstand auch nicht, was passiert war, darum ging er los, um sie zu suchen. Die Fabrik war ebenfalls getroffen worden, und sie berichteten, dass die ganze Stadt in Flammen steht.

Stimmen zum Buch

Susann Reichert (Budapester Zeitung): *Ágnes Rózsa hat überlebt, weil sie überleben wollte. (...) Zwischen der Verzweiflung schreibt sie immer wieder von den kleinen Dingen, die ihr den Alltag zumindest ein bisschen versüßen. Und sie behält sogar ihren Humor! (...) Erstmals veröffentlicht wurde das Buch 1971 unter dem Titel „Jövölesök“ - die auf die Zukunft hoffen. Im vergangenen Jahr erschien es endlich auch auf Deutsch. Man kann dieses Buch durchaus mit dem Tagebuch der Anne Frank auf eine Stufe stellen. Ágnes Rózsa schreibt so bildhaft und mit einem scharfen Blick für Details, dass man zumindest annähernd nachvollziehen kann, was sie durchgemacht haben muss.*

Verena Müller-Rohde (Bildzeitung Nürnberg): *Ihr Tagebuch hielt sie am Leben. Doch es hätte auch ihren Tod bedeuten können. Die ungarische Zwangsarbeiterin Ágnes Rózsa schrieb im Nürnberger Südfriedhoflager fiktive Briefe an ihren Ehemann. Ein erschütternder Bericht über die Grausamkeit der Nazis!*

Kathrin Walther (Nürnberger Zeitung): *Sie war eine Nummer. Mit Tagebuchaufzeichnungen holt sich die ungarische Jüdin Ágnes Rózsa ihre Menschenwürde zurück.*

Evangelisches Sonntagsblatt / Nürnberger Gemeindeblatt Nr. 52/53, 24./31.12.2006: *Die quälende Ungewissheit, die unsäglichen Arbeitsbedingungen, das Verhältnis der Arbeiterinnen untereinander, das grausame Lagerleben: All das berichtet die ehemalige Lehrerin Ágnes Rózsa in fast täglichen Aufzeichnungen ihrem Mann - ein überaus persönliches Dokument über die Situation der weiblichen Zwangsarbeiterinnen. (...) Hierbei ist es erstaunlich, wie viele Hintergründe die Autorin selbst durchschaut, obwohl sie doch auf Gerüchte und deutsche Propaganda angewiesen war. Interessanter noch ist ihr unmittelbarer Blick auf das Lagerleben, ihr Auge für Details, die Beschreibung ihrer Gefühle und ihre Hoffnung, die sie Mensch bleiben lässt in einer menschenunwürdigen Zeit.*

Eckart Dietzfelbinger in den „Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg“: *Aufgrund ihrer genauen Auffassungs- und Beobachtungsgabe und teils fast philosophisch formulierten Sätzen gehört dieses Tagebuch zu den hervorragenden autobiographischen Dokumenten über den NS-Völkermord an den europäischen Juden und das Schicksal von Zwangsarbeiterinnen. (...) Das Buch ist sorgfältig ediert, und die Begleitumstände sind akribisch recherchiert.*

Uwe Dathe in Spiegelungen. Zeitschrift für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas. Jahrgang 3 (57). München 2008. Heft 3, S. 302 - 303: *In einem analytisch scharfen und dennoch leidenschaftlichen Plädoyer für eine „integrierte Geschichte des Holocaust“ (in: Aus Politik und Zeitgeschichte 14-15/2007) fasst Saul Friedländer die Überlegungen zusammen, die ihn bei der Arbeit an seinem Opus magnum Das Dritte Reich und die Juden (Bd. 1 München 1998, Bd. 2 München 2006) geleitet haben: jüdische Lebenszeugnisse wie Fotografien, Tagebücher, Briefe aus der Zeit der Verfolgung und Vernichtung so zu interpretieren, dass sie sich als metonymische Repräsentationen einer Geschichte mit vielen Facetten betrachten lassen. Mit Friedländers Darstellung des Holocaust dürften die letzten Zweifel am Erkenntniswert von Egodokumenten der Holocaustopfer schwinden. Tagebücher und Erinnerungen sind nicht nur achtenswerte Manifestationen der Selbstbehauptung, sondern zentrale historische Quellen, und dies vor allem dann, wenn sie so vorzüglich ediert werden wie die Aufzeichnungen von Ágnes Rózsa. (...)*

Die außergewöhnliche Disziplin der Tagebuchautorin - Ágnes Rózsa nutzte jede Gelegenheit, um zu schreiben, und an manchen Tagen schrieb sie mehrmals - führt zu einer bemerkenswerten Authentizität der Aufzeichnungen. Das Erlebte und das im Moment des Erlebens als wesentlich Angesehene hielt Ágnes Rózsa ohne größere zeitliche Distanz und ohne Reflexionspausen fest. Die Arbeit in den Siemens-Schuckert-Werken Nürnberg und den Metallwerken Holleischen, das Verhalten der Aufseherinnen, die Beziehungen der Häftlinge untereinander werden ebenso plastisch aufgezeichnet wie die eigenen Gefühle, Ängste und Hoffnungen.

Ergänzt werden die Tagebuchblätter durch einleitende biografisch-persönliche und wissenschaftliche Aufsätze. Die Übersetzerin porträtiert die Autorin in einer Kurzbiografie, und Magda Watts, eine Leidensgefährtin in Nürnberg und Holleischen, erinnert sich an Ágnes Rózsa. Franz Sz. Horvath geht ausführlich auf die ungarisch-jüdischen Beziehungen in Ungarn und Siebenbürgen zwischen 1918 und 1940 sowie auf die Entrechtung, Ghettoisierung und Deportation der siebenbürgischen Juden ein. Durch den Blick auf die regionale Vorgeschichte und die lokalen antisemitischen Wurzeln kann er erklären, warum die ungarische Gendarmerie im Mai und Juni 1944 die Juden Nordsiebenbürgens so rasch ghettoisieren und deportieren konnte. Den außerordentlichen Wert des Tagebuches von Ágnes Rózsa als historische Quelle arbeitet Gerhard Jochem, Archivar am Stadtarchiv Nürnberg, in dem Beitrag „Bedingungen und Umfeld des Einsatzes der ungarischen Sklavenarbeiterinnen in Nürnberg“ heraus. Jochem interpretiert Rózsas Aufzeichnungen vor dem Hintergrund zahlreicher Quellen unterschiedlichster Provenienz zur Geschichte des KZ-Außenkommandos in Nürnberg. Er kann so nicht nur die politischen und ökonomischen Strukturen erhellen, die den Rahmen für Ágnes Rózsas Erlebnisse

konstituierten, sondern auch zeigen, wie genau die Beobachtungen des Lageralltags zu den Befunden passen, die aus anderen Quellen erhoben wurden.

Das vorliegende Buch verknüpft eine wertvolle autobiografische Quelle mit Aufsätzen, die sich genau auf diese Quelle beziehen, so geschickt miteinander, dass es ein Beitrag sowohl zur Strukturgeschichte der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik als auch zur Geschichte der jüdischen Wahrnehmung der Verbrechen ist.

Andrea Löw (Institut für Zeitgeschichte, München/Berlin) in Wissenschaftlicher Literaturanzeiger Online (<http://www.wla-online.de/artikel-detail.php?artikelid=602>): *Erstmals in deutscher Übersetzung liegen die Aufzeichnungen der ungarischen Jüdin Ágnes Rózsa vor, und man darf hoffen, dass dem (...) Band Aufmerksamkeit zukommen wird. (...) Hier schreibt eine kluge und gebildete Frau, die noch während des Erlebens versucht, diese Realität, von der sie sich zu distanzieren bemüht („Körperlich werde ich durchhalten, wenn sie mich am Leben lassen. Die Wirklichkeit hat für mich ihre Wahrhaftigkeit verloren, sie lässt mich kalt“, S. 97) sprachlich zu durchdringen, weiß aber, dass es nahezu unmöglich sein wird, bei anderen auf Verständnis zu stoßen: „Wie könnte ein anderer unsere Qual verstehen, wenn selbst ich hier in Nürnberg meinem Auschwitzer Ich verständnislos gegenüberstehe? Ich bin nicht mehr die Gleiche, die, nachdem sie aus dem Lager zum Misttragen kommandiert worden war, auf dem Feld mit beiden Händen Gras pflückte und es fraß“ (S. 100). (...) Der eindrucksvolle Text wird relativ sparsam kommentiert und ist mit ausführlichen Einleitungen versehen.*

Bibliographie

„Solange ich lebe, hoffe ich.“ Die Aufzeichnungen des ungarischen KZ-Häftlings Ágnes Rózsa 1944/45 in Nürnberg und Holleischen. Übersetzt von Monika Wiedemann. Herausgegeben von Michael Diefenbacher und Gerhard Jochem. Mit Beiträgen von Franz Sz. Horváth, Gerhard Jochem, Magda Watts und Monika Wiedemann. Nürnberg: testimon, 2006. ISBN: 978-3-00-019674-4. 379 Seiten, zahlr. Abb. Preis: 20 EUR

Bezugsadresse

Verlag testimon
Postfach 11 91 45
D-90101 Nürnberg
Fax: (03222) 247 958 6
E-Mail: [info\[at\]testimon.de](mailto:info[at]testimon.de)

Das Olympia 72 Lesebuch

Für München und den Rest der Welt!



Verena Müller-Rohde Susanne Rieger

testimon

Das Olympia 72 Lesebuch Für München und den Rest der Welt!

Die Olympischen Sommerspiele 1972 waren das größte Ereignis der Münchner Geschichte im 20. Jahrhundert. Sie hinterließen bleibende Spuren im Stadtbild und bei den Menschen, die sie erlebten, ob als Organisatoren, Sportler, Sicherheits- und Servicepersonal oder Zuschauer. Genau vierzig Jahre danach kommen sie im *Olympia 72 Lesebuch* als Zeitzeugen zu Wort, lassen die strahlenden und die rabenschwarzen „Tage von München“ noch einmal aus ihrer ganz persönlichen Sicht lebendig werden und reflektieren mit dem Abstand von mehr als einer Generation über ihre Erfahrungen und Beobachtungen.

Angereichert mit vielen bisher unveröffentlichten Fotos aus Privatarchiven fängt das *Olympia 72 Lesebuch* den Zeitgeist ein und bietet Information und Unterhaltung für die, bei denen die Erinnerungen an damals Emotionen auslösen, wie auch jene, die rückblickend wissen wollen, wie es war, als im boomenden „Millionendorf“ an der Isar friedlicher internationaler Sport und bunte Feierlaune mit den Konflikten zwischen Ost und West und im Nahen Osten aufeinanderprallten und so die „heiteren Spiele“ zu einer Bühne der Weltpolitik werden ließen.

Das *Olympia 72 Lesebuch* ist eine Mannschaftsleistung der Journalistin Verena Müller-Rohde und der Politologin Susanne Rieger im Damen-Zweier ohne Steuermann. Um einen möglichst authentischen, faktenreichen und spannenden Eindruck der Geschehnisse vermitteln zu können, haben unsere bayerischen Goldmaderln zahlreiche Interviews geführt und zeitgenössische Quellen ausgewertet.

Und das alles steckt im Olympia 72 Lesebuch:

- O** wie Olympisches Dorf. Der Journalist Jan Eberhard Vaubel und die „Village News“: zwischen Fitness-Drink und Kir Royal
- LY** wie Lympy, unser internationales Olympia-Maskottchen. „Hallo Freunde, Friends, Amis!“ - der kritisch-nostalgische Rückblick eines alten Medienprofis nach 40 Jahren
- M** wie Münchner Geschichten. Stadtentwicklung, Ereignisse, Anekdoten vor, während und nach den Spielen in Wort und Bild
- P** wie „Pauli Spezial“. Paul Barth holte mit seinem unwiderstehlichen Spezialwurf vor heimischer Kulisse überraschend Judo-Bronze
- I** wie „Immer mit dabei, immer vorn dran“. Die Münchner Polizei im vollen Einsatz
- A** wie Attentat. Augenzeugenberichte & Chronologie
- 72** wie 72. Hotpants, Miniröcke, Schlaghosen, Plateauschuhe, Afrolook, Der Pate, T-Rex, Rex Gildo, Dieter Thomas Heck
- L** wie Lesotho. Der Sprinter Montsapi Moorosi: ein Ein-Mann-Team sorgt für Wirbel
- E** wie einmalig. Fackelläufer Gerhard Ochsenkühn: „Das passiert dir nur einmal im Leben“
- S** wie Speerwerfen. Klaus Wolfermann und der kleine Unterschied: 2 Zentimeter weiter als sein Freund Janis Lusi
- E** wie Ehefrauen. Hinter den erfolgreichen Olympioniken standen starke Frauen - und backten ihnen manchmal Pfannkuchen
- B** wie „Bullen-Vierer“. Hans-Johann Färber ruderte zum Gold - und feierte danach mit seinen Kameraden bullenmäßig
- U** wie umwerfend. Die „schöne Münchnerin“ Uschi Badenberg mit dem Dirndl in Moskau
- C** wie Howard Cosell und Paul V. Carlin. US-Sportreporter bei Olympia auf der Spur mongolischer Boxer
- H** wie die Anita Hartung. Ein wichtiges und apartes Rädchen im bunten Olympia-Getriebe

Bibliographie: Verena Müller-Rohde, Susanne Rieger: *Das Olympia 72 Lesebuch. Für München und den Rest der Welt!* 220 S., zahlr., teilw. farb. Abb. Verlag testimon, Nürnberg 2012. ISBN 978-3-00-038413-4, 14 EUR.

Das Reisebüro

fürs



Auskünfte und Prospekte
durch die Firmen :



Regelmäßig wöchentliche Abfahrten mit den bekanntesten Riesenschiffdampfern „Queen Mary“, „Berengaria“, „Aquitania“ sowie mehrmals wöchentlich mit den großen Kajutschiffen „Britania“, „Carinthia“, „Franconia“, „Georgic“ u. a.

1999 - 2009
<http://rijo-research.de>

teriblog
<http://www.teriblog.de>

transiturs
<http://www.transiturs.de>



testimon
<http://www.testimon.de>

**Nürnberg
griddisch**

transit nürnberg
<http://www.transit-noernberg.de>

**Zeit
Zeugen
Zentrale** Z³

Fordern Sie Prospekte der Pauschal- und Gesellschaftsreisen! Bordakkreditive, Landgangsgeld und Hotelgutscheine für U.S.A. werden gegen Reichsmarkzahlung laut Devisengenehmigung zur Verfügung gestellt. —